

6/1993

STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN



**“DIE MINDERHEIT,
Fremde
in Europa
DIE ICH MEINE ...”**

ZEITSCHRIFT DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

Editorial

Die neunziger Jahre bescheren uns u.a. eine unaufhörliche Diskussion über Zuwanderung, einen unermüdlichen Diskurs über "Fremde". Nicht mehr eine kleine Szene ist Schauplatz der Diskussionen, wie es noch im letzten Jahrzehnt der Fall war, sondern die gesamte Bühne der Politik: vom Parlament bis hin zu den Medien - von sozialwissenschaftlichen Studien zum Thema Zuwanderung ganz zu schweigen, die sich fast tagtäglich vermehren. In diesem Dschungel der Argumente, Statistiken und Erklärungsansätze fallen zwei Aspekte unter den Tisch: Erstens handelt es sich dabei um einen Diskurs über ZuwandererInnen, deren eigene Stimme kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird; nicht, weil sie keine hätten, sondern weil ihr Leben in der "Fremde" Probleme aufwirft, die jenseits der Diskussion zur Regulierung von (Neu-)Zuwanderung gelöst werden können. Nicht die Frage, ob man sich für oder gegen die offenen Grenzen engagieren will, ist für sie lebenswichtig, sondern z.B. wann hierzulande die Doppelstaatsbürgerschaft zugelassen wird.

So legitimiert sich die Frage, die in dieser Nummer der **STIMME** aufgeworfen wird: Geht es tatsächlich um Zuwanderung, oder wird hinter ihrer Fassade über etwas anderes debattiert - über das neue Gesicht des vereinten Europas etwa?

Zweitens war zu beobachten, daß manche Vertreter ethnischer Minderheiten gerade in der Zeit still geblieben sind, in der die Zuwanderungsdiskussion durch das Volksbegehren der FPÖ einen weniger ruhmvollen Höhepunkt erreicht hat. Manche waren sogar sichtlich bemüht, die eigene Volksgruppe gegenüber den ZuwandererInnen abzugrenzen, die mit ihnen sprachlich verwandt sind.

Daher haben wir in diesem **STIMME**-Schwerpunkt versucht, das Problem "alte versus neue Minderheiten" einzukreisen.

Bezüglich dieser Problematik sehen wir uns auch mit einer - mittlerweile stereotyp gewordenen - Kritik konfrontiert. Ein weit gefaßter Minderheitenbegriff wird - vor allem von manchen Volksgruppenvertretern (siehe z.B. Interview mit Dr. Smolle in diesem Heft) - mit dem Argument kritisiert, daß er ethnische mit den sozialen Minderheiten und ZuwandererInnen in einen Topf werfe.

Die ethnischen Minderheiten sehen sich naturgemäß mit anderen Problemen konfrontiert als z.B. die Homosexuellen; die allgemeine Stimmung hinsichtlich der Minderheiten sowie die Minderheitenpolitik in einem Land bestimmen aber die Grenzen des menschenwürdigen Lebens ersterer und letzterer gleichsam. Nicht die **STIMME** will einen einzigen "Minderheitentopf"; sondern die Geschichte zeigt, daß in einem minderheitenfeindlichen Klima alle Minderheiten früher oder später in einen Topf geworfen werden.

Die **STIMME** sowie die Initiative Minderheitenjahr sehen ihre Aufgabe nicht darin, neue sozialwissenschaftliche Kategorien zu erfinden, die im Namen der Gerechtigkeit alle Gesellschaftsgruppen umfassen sollen; genauso wenig geht es ihr darum, diese oder jene Minderheit zu vertreten. Das Konzept der **STIMME**, das oft wegen dem eigenen "Tellerand" gründlich mißverstanden wird, besteht darin, zum Demokratisierungsprozeß der Minderheitenpolitik und zur Schaffung eines minderheitenfreundlichen Klimas in diesem Land beizutragen - nicht durch die Vertretung der Interessen dieser oder jener Gruppe, sondern durch die Bereitstellung einer medialen Plattform, die Stimmen aus den Reihen dieser Gruppen Gehör verschaffen will.

Das neue Erscheinungsbild der **STIMME** hängt mit redaktionellen Änderungen zusammen, die in der letzten Nummer angekündigt wurden. Wir hoffen auf Ihre Annahme und warten auf Ihre Reaktionen.

Hakan Gürses



Ressorts

STIMME von und für Minderheiten: Vierteljährliches Blatt der Initiative Minderheitenjahr; **Offenlegung laut Mediengesetz:** Verbesserung der Kommunikation von Minderheiten untereinander und zwischen Minderheiten und Mehrheiten; **Leitender Redakteur:** Hakan Gürses; **Redaktion:** Elisabeth Feuerstein, Gerhard Hefleisch, Hikmet Kayahan, Gerald Nitsche, Hans-Peter Schatz, Franjo Schruiff, Mirko Wakounig, Şerafettin Yıldız; **Graphische Gestaltung:** Andreas Schultz; **Fotos:** Mehmet Emir; Ernst Greindl (S. 24), Gerhard Maurer (S. 26); **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschild, Hüseyin Işık, Herman Hemetek, Hakan Gürses; **Redaktionsadresse:** Gumpendorfer Str. 15/13, A-1060 Wien, Tel. (0222) 586 12 49-12; Klosterg. 6, A-6020 Innsbruck, Tel. (0512) 586 7 83; **Belichtung:** Atelier Laut, Wien; **Druck:** Jennydruck, Innsbruck. Für ihre finanzielle Unterstützung danken wir: Kulturabt. d. Stadt Wien, Land Tirol, Land Burgenland, Grübi Steiermark.



THEMA: FREMDE IN EUROPA

Fremde: ein Fremdwort auch für autochthone Minderheiten? **Franjo Schruiff** setzt sich in diesem Heft mit dem "Interessenskonflikt" zwischen den "alten" und den "neuen" Minderheiten auseinander. Konträr zu seinen Ansichten klingen die Antworten von **Karel Smolle**, dem Obmann des Wiener Volksgruppenzentrums, auf unsere Fragen zum gleichen Thema. In einem anderen Gespräch kommen die leitenden Mitarbeiter des Wiener Integrationsfonds zu Wort: Neben dem Geschäftsführer **Max Koch** sprachen auch **Vinko Pašalić** und **Haydar Sari** mit der **STIMME**, deren Redaktionstab sie bis vor kurzem angehörten. Sie sind aber nicht nur ehemalige Redakteure, sondern auch ehemalige "Ausländer", die, wie sonst selten in ähnlichen Institutionen, bei Integrationsfragen mitbestimmen können.

ZuwandererInnen sind Gegenstand einer Diskussion, an der sich die Geister erneut scheiden. **Dilek Çınar** spürt in ihrem Artikel theoretische Gemeinplätze auf, welche die scheinbar unterschiedlichen Erklärungsansätze der "Fremdenfeindlichkeit" miteinander teilen.

Minderheiten in den Medien: **Mag. Helmut Kletzander**, Chefredakteur der Zentralen Minderheitenredaktion im ORF und der Sendung "Heimat, fremde Heimat", zieht eine kritische Bilanz aus der bisher vierjährigen Geschichte der Minderheitensendungen.

STIMMEN

Gerald Nitsche erforscht in seinem gewohnt essayistisch-satirischem Stil die Tiefen der Sprache und zieht nicht nur etymologische, sondern auch pädagogische Schlüsse aus dem gängigen Gebrauch des Begriffes "Xenophobie".

Dr. Georg Lukasser, Jurist und ehemaliger Mitarbeiter der HOSI Tirol, weist in seiner Bestandsaufnahme der gesetzlichen Lage auf die Notwendigkeit der Novellierung des Strafgesetzes und damit der Entkriminalisierung der Homosexuellen in Österreich hin.

KULTUREN KÜNSTE

Ein literarisches Selbstporträt des aus Kroatien stammenden Malers **Herman Hemetek**, der im Rahmen der Veranstaltungsreihe "Bosnien - Krieg und Vergewaltigung" (im Aktionsradius Augarten, Wien) seinen Bilderzyklus "Bosnien" vorstellt.

TIP

Das von der Initiative Minderheitenjahr herausgegebene Handbuch "Wege zu Minderheiten in Österreich" wird von einer Mitarbeiterin des Herausgeberenteams, **Susanne Lach**, vorgestellt.

Inhalt

Warum der Kollarits den Kolaric nicht mag F. Schruiff	4
"Wurzeln" der Fremdenfeindlichkeit D. Çınar	6
"Die Probleme nicht zu vermengen ..." Interview mit K. Smolle	9
4 Jahre Minderheitenredaktion H. Kletzander	12
Gedichte H. Kayahan	13
Entwicklung von pragmatischer Phantasie Ein Gespräch mit dem Wiener Integrationsfonds	14
Das europäische Dreieck H. Gürses	16
Homosexuelle in Österreich G. Lukasser	18
"Ausländerfrage" R. Sadjed	19
Vorurteile, Verurteile ... G. Nitsche	20
Groll & Tritt E. Riess	22
... Samma wieda guat ... 10 Jahre Lakis & Achwach	24
Roma Kultur nach dem Holocaust C. Gruber, E. Schneller	25
H. Hemetek	26
"Slava" heißt Fest U. Hemetek	28
Mit einem blauen Auge L. Jordanopoulos	29
Ein Handbuch von und für Minderheiten S. Lach	30
Neues von der Initiative Minderheitenjahr	31

WARUM DER KOLLARITS DEN KOLARIĆ NICHT MAG

von Franjo Schruiff

In seiner Sitzung vom 16. Juni 1992 hat das Österreichische Volksgruppenzentrum, ein Verein von der ÖVP nahestehenden Volksgruppenorganisationen unter der Führung des christlich-konservativen Rates der Kärntner Slowenen, beschlossen, dem Roma-Verein "Romano Centro" die Aufnahme zu verweigern. Die Begründung: Der Verein Romano Centro befasse sich nicht ausschließlich mit Roma österreichischer Staatsbürgerschaft, sondern auch mit solchen Roma, die zufällig einen anderen Paß haben. Bei der Staatsbürgerschaft endet die Solidarität. Vielleicht sind die ausländischen Roma doch nur Zigeuner, mit denen man lieber nichts zu tun haben möchte?

Grundsätzlich haben ja "alte" und "neue" Volksgruppen dieselben Interessen. Es geht um die Erhaltung der eigenen Identität und Kultur – bei gleichzeitigem Genuß aller Rechte der Mehrheitsbevölkerung. Alte wie neue Minderheiten wollen zweisprachige Schulen und Kindergärten, muttersprachliche Medien, eigene kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten – und entsprechende finanzielle Unterstützung dafür. Trotzdem

endet bei der Staatsbürgerschaft die Solidarität.

I haß' Kollarits, Du haßt Kollarits, warum sogn's zu Dir Tschusch?

Wer kennt ihn nicht, diesen Spruch, der vor fast 20 Jahren von Plakatwänden herab die Leute zum Nachdenken bringen wollte und der die vielschichtigen Verhältnisse und Beziehungen zwischen den "alten" und "neuen" Minderheiten karikiert. In dieselbe Kerbe oder, besser gesagt, offene Wunde, schlägt auch Lukas Rešetarić, selbst burgenländischer Kroat, der in einer Kabarettnummer einen jugoslawischen Gastarbeiter über einen Türken herziehen läßt. Ausländer sollen sich schleichen, für die gibt es keinen Platz, meint der Jugoslawe. Wer sich selbst bedrängt fühlt, sucht gerne einen noch Schwächeren. Wer andere klein macht, glaubt gerne, selber größer zu sein.

Hans Magnus Enzensberger vergleicht in seinem neuen Buch "Die Große Wanderung – 33 Markierungen"¹ die Situation mit dem Verhalten von Menschen in der Eisenbahn. *Zwei Passagiere in einem Eisenbahnabteil. Wir wissen*

nichts über ihre Vorgeschichte, ihre Herkunft oder ihr Ziel. Sie haben sich häuslich eingerichtet, Tischchen, Kleiderhaken, Gepäckanlagen in Beschlag genommen. Auf den freien Sitzen liegen Zeitungen, Mäntel, Handtaschen herum. Die Tür öffnet sich, und zwei neue Reisende treten ein. Ihre Ankunft wird nicht begrüßt. Ein deutlicher Widerwille macht sich bemerkbar, zusammenzurücken, die freien Plätze zu räumen, den Stauraum über den Sitzen zu teilen. Dabei verhalten sich die ursprünglichen Fahrgäste, auch wenn sie einander gar nicht kennen, eigentümlich solidarisch. Sie treten den neu Hinzugekommenen gegenüber als Gruppe auf. Es ist ihr Territorium, das zur Disposition steht. Jeden, der neu zusteigt, betrachten sie als Eindringling. Ihr Selbstverständnis ist das von Eingeborenen, die den ganzen Raum für sich in Anspruch nehmen. Diese Auffassung läßt sich rational nicht begründen. Umso mehr scheint sie verwurzelt zu sein.

Wer selbst Gefahr läuft, in Verdacht zu kommen, daß

man eventuell nicht zur obersten Schicht gehört, der wird nichts unversucht lassen, diese Gefahr auszuschalten. Viele wechseln unter diesem Druck ihre Identität. Ein gewisser Herr Hojač, Gemeinderatskandidat für die FPÖ bei den letzten Wahlen in Wien, hat sogar seinen Namen geändert, um nicht mit seinem "ausländischen" Namen aufzufallen. Jetzt nennt er sich Westenthaler – und fällt damit in Wien wahrscheinlich mehr auf als die Žilks, die Lešnaks, die Bušeks, die Vranickys, die Blechas, die Vercetnićs, die Lacinass und alle anderen echten Wiener.

Ob sie jetzt ihre Namen geändert haben oder ob sie bloß nichts mehr von ihren Eltern und Großeltern wissen wollen – viele haben sich assimiliert, weil sie dem Druck der Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit nicht standhalten konnten. Wer aufsteigen wollte, der ging eben lieber den einfacheren Weg der Anpassung. Und viele hatten Erfolg damit, wie die genannten Beispiele zeigen.

Wer sich trotzdem nicht assimiliert hat, der nennt sich eben (noch immer) Minderheit. Im Prinzip stehen die österreichischen Volksgruppen – oder ethnischen Minderheiten – unter demselben Druck wie die bereits assimilierten ehemaligen Angehörigen der Volksgruppen.

Nach Larcher² kann man innerhalb der Volksgruppen selbst zwischen fünf Identitätstypen unterscheiden, je nachdem, wie Angehörige dieser Gruppen mit dem Druck der Mehrheit umgehen. Neben den mehr oder weniger bewußten und aktiven Minderheitenangehörigen nennt Larcher auch die innerhalb der Volksgruppen verpönten "Radikalen Assimilanten", die "inneren Feinde der Volksgruppen". Larcher gibt folgende Kriterien für den "Radikalen Assimilanten": *Hat freiwillig und demonstrativ die Identität gewechselt aus Gründen ökonomischer, politischer und/oder psycho-sozialer Opportunität. Hat klassische "Identifikation" mit dem Aggressor betrieben, bekämpft*

in sich selbst alle Erinnerungsreste an die alte Identität und bekämpft an anderen alles, was ihn/sie an die alte Identität erinnert. Ist ständig damit beschäftigt, die Mehrheit davon zu überzeugen, daß er/sie wirklich dazugehört. 200% Mehrheitsangehöriger, der die Mehrheit ständig vor der Minderheit warnt ...

Genau diese Verhaltensweisen, die die Volksgruppen in ihren eigenen Reihen strikt bekämpfen (Robakgruppe im Burgenland, Windische in Kärnten etc.), legen sie oft selbst an den Tag, sobald es um die eigene Abgrenzung zu Ausländern geht.

Der Burgenländisch-Ungarische Kulturverein bekämpft mit schwersten Vorwürfen den Zentralverband ungarischer Organisationen in Wien. Das sei lediglich ein "Emigrantenverein", der keinesfalls als Teil der ungarischen Volksgruppe in Österreich anerkannt werden darf. Seitens der Volksgruppe selbst werden alle möglichen nationalen und inter-

nationalen Rechtsdokumente und Memoranden zitiert, um nachzuweisen, daß die anderen Ungarn keine Ungarn im Sinne des österreichischen Volksgruppengesetzes sein können und dürfen. Sie seien vielmehr (nur) als Ausländervereinigung anzusehen. Als der Ministerrat auf diese Einwände nicht eingegangen ist und die Wiener Ungarn als Teil der ungarischen Volksgruppe akzeptiert hat, ist der Volksgruppensprecher der ÖVP, Paul Kiss, aus Protest zurückgetreten. Daß mehr Ungarn in Österreich eine größere und damit relevantere Volksgruppe ergeben könnten, scheint hier nicht zu zählen. Auch nicht, daß einige der Vorstandsmitglieder der burgenländischen Ungarn selbst Kinder von Zuwanderern aus Ungarn sind.

Um dem Druck auszuweichen, sind Volksgruppenangehörige bereit, sich gegen alle anderen abzugrenzen. Am krassen ist die vorher erwähnte Entscheidung des Volksgruppenzentrums, mit der auch viele Roma mit österreichischem Paß ausgeschlossen wurden. Was tut man nicht alles, um nur ja nicht in den Verdacht zu kommen, ausländerfreundlich zu sein. Ähnlich ist die Situation bei manchen burgenländischen Kroaten, die in gewissen Situationen in der Öffentlichkeit sogar ihre Sprache verleugnen, um nur ja nicht mit einem "Jugo" verwechselt zu werden. Die Organisationen selbst halten sich hier allerdings zurück. Alleine wegen der Beziehungen zu Kroatien. Mit den Organisationen der kroatischen Emigration in Wien gibt es trotzdem noch immer Berührungspunkte. Manche Burgenländer, die

die ganze Woche in Wien leben, ziehen es vor, ihre "Hrvatske novine", die burgenländischkroatische Wochenzeitung, nicht an die Adresse in Wien zugesandt zu bekommen. Man könnte ja im Haus glauben, daß man ein Tschusch sei. Also lieber die burgenländische Adresse. Dort ist es ja noch normal, nicht deutsch aussehende Publikationen mit der Post zu bekommen. Noch.

Den Volksgruppenorganisationen geht es aber auch um den ohnehin viel zu klein ausgefallenen Förderkuchen. Wenn mehr Hände zugreifen, bleibt dem einzelnen weniger. Das Gleiche gilt für ORF-Sendezeiten, für Presseförderung, für Kulturförderung und vieles mehr.

Man kann den Volksgruppen aber trotzdem nicht viel vorwerfen. Sie sind typische Österreicher wie wir alle. Aber wenn's darauf ankommt, können sie doch etwas mehr Gespür fürs wichtige zeigen.

Wenn von den 7 Millionen Österreichern 250.000 beim Lichtermeer gegen Ausländerfeindlichkeit waren, dann müßten von den ca. 100.000 Volksgruppenangehörigen 3.500 auf der Straße gewesen sein. Tatsächlich waren es sicher dreimal so viele. Und das Anti-Ausländer-Volksbegehren der FPÖ haben in Österreich 7,37% unterschrieben, im Burgenland immerhin 4,67%. In den zweisprachigen Gemeinden des Burgenlandes sind aber ganze 642 Personen unterschreiben gegangen, das sind läppische 2,2%. Eigentlich sollte sich Österreich ein Beispiel daran nehmen.

Franjo Schruiff



¹ Enzensberger, Hans Magnus: *Die Große Wanderung*. Frankfurt am Main 1992

² Larcher, Dietmar: *Bildungssprache Muttersprache*. In: *Bildung Aktuell* 3/Wien 1991, S. 15-22

“WURZELN” DER FREMDENFEINDLICHKEIT

von Dilek Çınar

I.

Der Begriff “Fremdenfeindlichkeit” legt nahe, daß dabei mehr als nur “Fremdenangst”, aber *noch nicht* “Rassismus” im Spiel ist. Während darüber, was Fremdenangst ist - über ihre Ursachen läßt sich dennoch trefflich streiten -, leicht ein Konsens zu erzielen ist, gehen die Meinungen mittlerweile weit auseinander, wenn Rassismus definiert werden soll.¹ Insofern ist auch jeder Definitionsversuch von Fremdenfeindlichkeit mit dem Problem konfrontiert, gleichzeitig eine Abgrenzung gegenüber einem Phänomen, nämlich Rassismus, vorzunehmen, dessen inhaltliche Bestimmung selbst Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzungen ist.

Ähnlich hört die Einigkeit darüber auf, daß es “Fremdenfeindlichkeit” gibt, daß sie im Zunehmen begriffen sei, sobald sich die Frage stellt, was denn nun Fremdenfeindlichkeit genau ist. Nicht unerwähnt bleiben darf aber auch die Tatsache, daß die Begriffe “Fremdenfeindlichkeit” bzw. “Ausländerfeindlichkeit” spezifische Schöpfungen des deutschsprachigen Raumes sind. Nicht minder konfus verläuft die Diskussion darüber, worauf die bloße Existenz von Fremdenfeindlichkeit, worauf ihre Ausbreitung und Intensivierung zurückzuführen sind. Unterschiedliche Definitionen von Fremdenfeindlichkeit entspringen im Grunde zwei Ebenen, auf die sich die Definitionsversuche stützen und der sie jeweils den Vorzug geben. Die erste Ebene betrifft die der Einstellungen und/oder die des sozialen Verhaltens. Fremdenfeindlichkeit wird auch gewöhnlich auf dieser Ebene und im Sinne einer Haltung,

als Summe negativer Einstellungen, ambivalenter Gefühle, vorurteilsgeladener Vorstellungen etc. gegenüber “Fremden” bzw. “AusländerInnen” definiert.

Zur Illustration dieser Vorgangsweise möchte ich zwei definitorische Bestimmungen von Fremdenfeindlichkeit als einer Form des Verhaltens von einzelnen Individuen und/oder Gruppen vorstellen: Nach Georgios Tsikalos ist Fremdenfeindlichkeit einerseits “... eine feindselige Haltung, die durch generalisierte Vorstellungen (wie etwa: Ausländer seien für bestimmte angsteinflößende Zustände verantwortlich) bestimmt wird, und andererseits ein generalisiertes aggressives Handeln, das dem Wunsch, den vermuteten Urheber der angst-einflößenden Zustände zu beseitigen, entstammt” (Tsikalos 1983:9). Uli Bielefeld definiert denselben Begriff folgendermaßen: “Fremdenfeindlichkeit ist eine verbreitete (und deshalb ist dies noch lange kein “anthropologisches” Argument), wenn auch keine notwendige Folge einer prekären, regressiven Lösung des Verhältnisses von Fremdenangst (...) und Selbstthematisierung” (Bielefeld 1992:38).

Beide Definitionsversuche sind in ihrem Zusammenhang mit dem Bemühen zu sehen, Fremdenfeindlichkeit nach zwei Richtungen hin bzw. zwei anderen Phänomenen gegenüber möglichst klar abzugrenzen: Xenophobie und Rassismus. Während das Auseinanderhalten von Xenophobie und Fremdenfeindlichkeit noch einigermaßen leicht zu schaffen ist, wird die Definition von Fremdenfeindlichkeit äußerst kompliziert, wenn bzw. gerade weil dieses Phä-

“Ich glaube nicht, daß es viel hilft, an ewige Werte zu appellieren, über die gerade jene, die für solche Untaten anfällig sind, nur die Achseln zucken würden; glaube auch nicht, Aufklärung

nomen gleichzeitig auch in seiner Differenz zu Rassismus zu bestimmen ist. Es fällt auch auf, daß wissenschaftliche Erklärungen von Fremdenfeindlichkeit genau dieselben Interpretationen liefern, die in der Diskussion über Rassismus entwickelt worden sind². Halten wir jedenfalls fest, daß *Xenophobie nicht mit Fremdenfeindlichkeit gleichzusetzen ist*, weil es sich bei der ersteren um eine *Phobie* handelt und deren mögliche Transformation in “Feindlichkeit” keineswegs selbstverständlich, sondern selbst wieder erklärungsbedürftig ist. Die zweite Definition unterscheidet sich von der ersten

gerade in diesem Punkt, weil sie nicht nur eine Beschreibung von Fremdenfeindlichkeit, sondern gleichzeitig auch eine Spur Erklärung ihres Zustandekommens vertritt. Gemeinsam ist beiden Definitionsversuchen jedoch die Ebene des sozialen Verhaltens, auf der Fremdenfeindlichkeit lokalisiert wird.

Eine alternative Vorgangsweise ist die Bezugnahme auf die Ebene des Staates, der Politik und ihrer institutionalisierten Praxis gegenüber den “Fremden”. Im Zentrum stehen dann nicht (nur) die Ein- und Vorstellungen bzw. die psychische Struktur jenes von

darüber, welche positiven Qualitäten die verfolgten Minderheiten besitzen, könnte viel nutzen. Die Wurzeln sind in den Verfolgern zu suchen, nicht in den Opfern.” THEODOR W. ADORNO

Fremdenfeindlichkeit befallenen Teiles der Bevölkerung, sondern die nationalstaatlich institutionalisierte Fremdenfeindlichkeit, deren “Legitimität” nur aus ihrer “Verstaatlichung” (Radtke 1988) heraus verstanden werden kann.

Dieser Sicht entspricht auch die von Lutz Hoffmann und Herbert Even vorgeschlagene Definition von Ausländerfeindlichkeit: “In deutlicher Abgrenzung gegenüber einer Minimaldefinition, die nur die extremen und den sozialen Frieden störenden Verhaltensweisen unter diesen Begriff subsumieren will, haben wir uns

für eine Maximaldefinition entschieden, die es erlaubt, auch alltägliche und legale Erscheinungen als ausländerfeindlich zu klassifizieren. Unter Ausländerfeindlichkeit verstehen wir daher jede Weigerung, dem Ausländer dieselben Rechte einzuräumen, die die Inländer innehaben, solange die Ausländer nicht auch die bisher geltende Inländeridentität angenommen haben” (Hoffmann/Even 1984:179). Damit ist in die Definition von Fremdenfeindlichkeit auch ihre institutionalisierte, rechtlich kodifizierte Dimension miteingeschlossen. Und diese Definition vermeidet damit auch, den existierenden Diskurs

über Fremdenfeindlichkeit, der immer ein Diskurs über die “Anderen” ist, über eine anonyme Masse, die davon befallen ist, ungebrochen fortzusetzen. Nur diese Definition beinhaltet m.E. auch ein plausibles Argument für die Beibehaltung des Begriffs “Fremdenfeindlichkeit” als zusätzliche Kategorie zwischen Xenophobie und Rassismus.

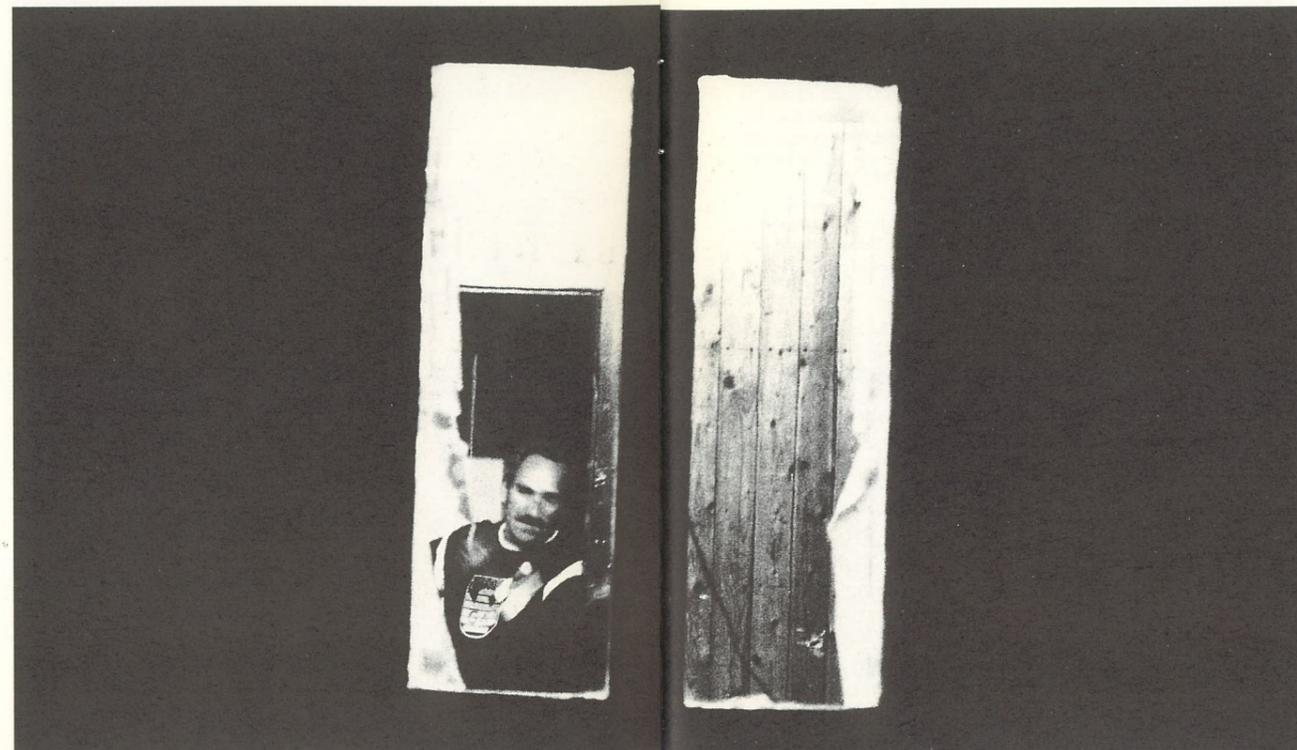
II.

Die Metapher “Wurzeln” der Fremdenfeindlichkeit legt nahe, daß es sich bei “Fremdenfeindlichkeit” um eine Erscheinung an der Oberfläche, um ein Symptom handelt, dessen Ursachen zunächst festzumachen sind, bevor die richtige Therapie einsetzen kann. Die Suche nach Ursachen bedeutet aber auch immer die Suche nach einer letzten Erklärungsinstanz, nach einer nicht weiter reduzierbaren Ursache, welche nicht selbst die Wirkung von weiter zu verfolgenden Ursachen ist. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen “Fremdenfeindlichkeit” liefert im großen und ganzen drei solche, miteinander rivalisierende Ursachen, die in letzter Instanz “Fremdenfeindlichkeit” erklären sollen, und die auch drei wissenschaftlichen Disziplinen zuzuordnen sind: Biologie, Psychologie und Politische Ökonomie.

Im ersten Fall ist es das genetische Programm der menschlichen Gattung, die eine Grunddisposition gegenüber dem Fremden bereitstellt, bei der es sich per definitionem um eine Phobie handelt. Angst vor dem Fremden gilt als ein von kulturellen Verhaltenscodes unabhängiger instinktiver Reflex, der auf archaischen, stam-

mesgeschichtlichen Anpassungsleistungen beruht und in das genetische Programm von uns allen eingraviert ist. (Konsequent zu Ende gedacht, müßten allerdings nicht nur InländerInnen *fremdeln*, sondern auch AusländerInnen müßten vor Angst vor den ersteren zittern.)

Im zweiten Fall ist die letzte Instanz, die das ambivalente, furchtbesetzte, mit Projektionen geladene Verhältnis zum Fremden determiniert, das Unbewußte unserer Psyche. Die mehr oder weniger traumatische Erfahrung der Trennung von der Mutter und das Fremde als Repräsentant der Nicht-Mutter gelten als Schlüssel-erlebnisse, die den Umgang mit dem Fremden auch im Erwachsenenalter unbewußt determinieren sollen. Es sei in Wirklichkeit das Unbewußte – zugleich das Unheimliche, das “Andere”, das in uns steckt, das bekämpft wird, indem das Fremde draußen bekämpft wird. Die eigene, nicht akzeptable Aggressivität, wie auch Sexualphantasien, Herrschsucht etc. würden unbewußt auf den Fremden übertragen, sodaß das Fremde nunmehr bedrohlich erlebt und folglich abgewehrt werden muß. Es stellt sich auch hier die Frage, ob diese Erklärung auch für die “Fremden” gilt, für die ja die “Eingeborenen” ebenfalls “Fremde” sind. Wenn diese psychischen Vorgänge als kulturunabhängige Variablen definiert werden, dann müßten allerdings ebenfalls AusländerInnen, um ihr Unbewußtes zu bekämpfen, nicht anders können, als InländerInnen nicht minder leidenschaftlich feindlich zu begegnen. Jedenfalls würde es - folgt man dieser Argumentation - wenig Sinn machen, daß



"Fremde" überhaupt in die "Fremde" gehen.

Die dritte Erklärung sieht in der Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit, aber auch in Rassismus ideologische Phänomene, die in letzter Instanz durch die ökonomische Basis kapitalistischer Gesellschaftsformationen determiniert sind. Eine ideologische Verblendung der Beherrschten und Ausgebeuteten durch einen Diskurs über Fremde und Ausländer, die Mobilisierung der Bevölkerung für diesen Kampf, dienten demnach dazu, vom Klassenkampf abzulenken, die Arbeiterklasse zu spalten, um so die Arbeiterbewegung zu schwächen.

III.

Den miteinander konkurrierenden Definitionen und Erklärungen von Fremdenfeindlichkeit (als natürliche Reaktion des "Wirtsvolkes" oder als einer unbewußten Revolte gegen das eigene Unbewußte oder als Ergebnis eines erfolgreichen Ablenkungsmanövers, dem die Lohnabhängigen zum Opfer fallen) entsprechen auch unterschiedliche Vorschläge, sobald sich die Frage stellt, wie denn der Fremdenfeindlichkeit zu begegnen ist.

Nach der biologischen Argumentation ist mit Wanderungsbewegungen aus allzu fremden Kulturkreisen die perfekte Katastrophe vorprogrammiert. Die Aggressivität gegenüber dem Fremden ist hier nichts Außergewöhnliches, sondern eine natürliche Reaktion der Eingeborenen, wenn die Einwanderer als *allzu fremd* erlebt werden. Es ist wichtig, festzuhalten, daß die biologische Argumentation ohne Bezug auf kulturelle Distanzen, d.h. das Ausmaß der

Fremdheit von ImmigrantInnen, nicht auskommt. Zuwanderungsstopp, Auswahl von Einwanderern nach kulturellen Merkmalen und forcierte Assimilation bzw. Segregation derer, die sich nicht assimilieren, die aber auch nicht außer Landes geschafft werden können – das ist in groben Zügen das entsprechende Programm zur Lösung des Problems der Fremdenfeindlichkeit.

Gehen wir davon aus, daß Fremdenfeindlichkeit nicht mit dem Fremden, sondern mit dem Eigenen zu tun hat, dann sind die Lösungen zwar nicht so haarsträubend wie bei der ersten Argumentation. Insofern das Verhältnis zum Fremden als ein Problem des einzelnen Individuums begriffen wird, lautet die Lösung, daß jede/r erkennen muß, daß er/sie sich selbst genauso fremd ist. Wie dieses Programm gesamtgesellschaftlich umgesetzt werden soll, bleibt unklar. Die Aufforderung, "Erkenne die Fremdheit in Dir selbst", beinhaltet darüber hinaus auch ein erhebliches Depolitisierungspotential. Abgesehen davon stellt sich die Frage, wie man beispielsweise den wenigen Damen und vielen Herren im Hohen Haus beibringen soll, sich ihrer eigenen Fremdheit anzunehmen, um dem Problem der Fremdenfeindlichkeit zu begegnen.

Auf eine andere Art lähmend ist die Reduktion von Fremdenfeindlichkeit ausschließlich auf die ökonomische Dimension. Fremdenfeindlichkeit als Ablenkungsmanöver der Herrschenden zur Spaltung der Arbeiterklasse setzt ein benennbares Zentrum der Herrschaft voraus, das kaltblütig und bewußt Strategien ausarbeitet und diese tak-

tisch effektiv umsetzt. Das scheint mir eine allzu simple Auffassung dessen zu sein, was Macht ist und wie sie funktioniert. Dieser Argumentation zufolge hängt *unter* anderem auch die Lösung des Problems "Fremdenfeindlichkeit" von der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ab.

IV.

Alle Erklärungsansätze, die sich lediglich mit Anleihen aus großformatigen wissenschaftlichen Theorien begnügen, versäumen die *Konstruktion des "Fremden"* hier und jetzt in den Griff zu bekommen. Die konkreten rechtlichen Regeln der Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit und damit die Bestimmung der "Fremden" entscheidet weder unser genetischer Code noch unser Unbewußtes. Der Kontext, innerhalb dessen das, was "fremd" ist, bestimmt wird, und die Mittel, mit denen der Status des "Fremden" aufrechterhalten wird, variieren nicht nur historisch und je nach Kulturkreis, sondern auch von Land zu Land. Gerade der spezifische Konstruktionsprozeß, die institutionalisierte Fremdenfeindlichkeit, die so tief sitzende Überzeugung von der "Legitimität" der nationalstaatlichen Sonderbehandlung derer, denen über Generationen der Status des "Fremden" zugewiesen wird, kommen nach wie vor in der Diskussion über Fremdenfeindlichkeit zu kurz. Es ist in der Rassismusforschung mittlerweile eine Selbstverständlichkeit, daß es sich bei "Rassen" um soziale Konstruktionen handelt und daß dieser Konstruktionsprozeß selbst dem Wandel unterliegt. Analog dazu braucht auch die Diskussion über Fremdenfeindlichkeit eine ra-

dikale Wende. Für ein Umdenken fehlt allerdings eine entscheidende Voraussetzung: Die Erkenntnis, daß die Kategorie des "Fremden" indirekt auch zementiert wird, indem - statt der Konstruktion des Fremden und der Produktion von Fremdheit - die "Angst" vor dem Fremden zum zentralen Problem erhoben wird, wie dies ja gerade in den letzten Jahren auch der Fall war.

LITERATUR:

Bielefeld, U. (1991), *Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären*. In: ders. (Hg.) (1991), *Das Eigene und das Fremde: neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius: 97-128.

Bielefeld, U. (1992), *Hase und Igel - Über das schwierige Verhältnis von Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antirassismus*. In: links/2:37-40.

Hoffmann, L./Even, H. (1984), *Soziologie der Ausländerfeindlichkeit: zwischen nationaler Identität und multikultureller Gesellschaft*. Weinheim: Basell: Beltz.

Miles, R. (1991), *Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffes*. Hamburg: Argument.

Radtke, F.-O. (1988), *Institutionalisierte Diskriminierung - zur Verstaatlichung der Fremdenfeindlichkeit*. In: Bauböck, R. (Hg.) (1988), *... und raus bist Du! Ethnische Minderheiten in der Politik*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik: 107-128.

Tsiakalos, G. (1983), *Ausländerfeindlichkeit. Tatsachen und Erklärungsversuche*. München: Beck.

Poliakov, L./Delacampagne, C./ Girard, P. (1992), *Rassismus - Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenswahn*. Hamburg/Zürich: Luchterhand Literaturverlag.

Dilek Çınar ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet derzeit am Institut für Höhere Studien (Abteilung für Politikwissenschaft).

"DIE PROBLEME NICHT ZU VERMENGEN ..."

STIMME: Sie sind Obmann des Volksgruppenzentrums - was ist eine Volksgruppe, wodurch definiert sie sich?

SMOLLE: Eine Volksgruppe ist definiert meist durch innerstaatliche oder bilaterale und multilaterale Rechtsnormen und natürlich auch durch interne österreichische Gesetze. Konkret geht es meist um eine Sprachgruppe - in Österreich eben Sprachgruppen - die sich von der Mehrheitsbevölkerung unterscheidet. Es gibt aber auch Gruppen, wie z.B. die Roma-Sinti - sie verwenden zwar ihre Sprache, aber bei ihnen geht es vor allem um das kulturelle Selbstverständnis, das sie zur Volksgruppe macht. Wir haben in Österreich, wie bekannt, fünf stärker oder schwächer anerkannte Volksgruppen. Die Roma-Sinti sollen jetzt durch eine Entscheidung des Bundeskanzlers, indem er für sie im Sinne des Volksgruppengesetzes einen Volksgruppenbeirat einrichten wird, eben auch den Status einer Volksgruppe bekommen.

Können Sie auf den Begriff "kulturelles Selbstverständnis" näher eingehen?

Hier geht es eben darum, daß das konstituierende Element

einer Volksgruppe nicht die Fremdbestimmung ist, sondern die Selbstbestimmung; d.h. wenn eine Gruppe sich als eine Volksgruppe empfindet und diese Empfindung sich eben in einer speziellen, intensiveren, in einer Sprache durchgeführten Kommunikation ausdrückt, dann ist das eben jenes kulturelle Selbstbewußtsein. D.h. es ist einfach so, daß z.B. die österreichischen Volksgruppen vor allem ihr kulturelles Selbstverständnis in der Pflege ihrer Sprache und, man könnte auch sagen, ihrer Alltagskultur zum Ausdruck bringen.

Was ist in diesem Zusammenhang die Funktion des Volksgruppenzentrums?

Das Volksgruppenzentrum wurde zuerst als Wiener Niederlassung der slowenischen Organisationen, die am weitesten von Wien entfernt sind, gegründet. Bald schon wurden die anderen österreichischen Volksgruppen mit ihren Organisationen einbezogen. Die Aufgabe des Volksgruppenzentrums ist die Koordination der Volksgruppenpolitik; d.h. bei voller Autonomie der einzelnen Gruppen gehen wir davon aus, daß wir zwar sechs Volksgruppen sind, aber eine

Bundesregierung haben und ein Parlament. Also die Partner sind, wenn Sie so wollen, immer klar, und es ist sehr wichtig, daß die Volksgruppen koordiniert vorgehen Ich würde das als praktizierte Solidarität bezeichnen - eine friktionsfreie Solidarität, wo eine Volksgruppe die Forderungen der anderen unterstützt, wobei es aber natürlich klar ist, daß wir nicht einen Eintopf wollen.

Der Status zweier ethnischer Gruppen stellt in diesem Kontext ein Problem dar. Erstens einmal gibt es Angehörige der ethnischen Volksgruppen, die aber die österreichische Staatsbürgerschaft nicht haben - d.h. ZuwandererInnen, die zumindest sprachlich "verwandt" sind mit den Volksgruppen, und ZuwandererInnen, die den sog. "neuen Minderheiten" angehören.

Ich sehe es selbstverständlich als richtig und wichtig an, sich mit Fragen von zugewanderten oder vorübergehend hier aufhaltigen Gruppen oder Einzelpersonen zu befassen, die (nicht)

Ein Gespräch mit Dr. Karel Smolle, Obmann des Wiener Volksgruppenzentrums, über "alte" und "neue" Minderheiten, Lichtermeer und Rechtsruck in Europa.

österreichische Staatsbürger sind. Aber ich will bewußt die Probleme beider Arten von Volksgruppen - der autochthonen und der neu zugewanderten - nicht vermengen; aus dem ganz einfachen Grund, weil, - und ich kenne auch die Probleme der Zuwanderer sehr gut - meistens bei den Zuwanderern existentielle Probleme, Berufsprobleme viel stärker im Vordergrund stehen als die Frage ihrer kulturellen Identität. Und für mich ist das Dilemma noch nicht gelöst, ob man diesen Personen bei der Integration, man kann da ruhig auch sagen bei der Assimilation, behilflich sein soll, was oft sehr ihren Wünschen und ihrem Willen entspricht, oder man eigentlich so etwas wie kulturelle Identität ihnen auch vermitteln soll. D.h. will ich einen jungen Türken, dessen Vater der Zugereiste oder Zugewanderte in Wien ist, dazu animieren, daß er möglichst bald den Grillparzer auswendig kann und Wiener



Lieder singen kann, oder will ich eigentlich, daß er sich z.B. in der islamischen Welt, aus der er kommt, zurechtfindet, daß man ihm diese kulturelle Identität nicht nimmt. Und das ist, glaube ich, eine Frage, die nicht mit "Ja, so wird's gemacht" oder "Nein, so wird's nicht gemacht" zu beantworten ist. Einerseits müssen wir den Willen und den Wunsch der Menschen, so oder so leben zu wollen, achten, andererseits sorgt es mich auch, wenn kulturelle Identität so schnell, so leichtfertig aufgegeben wird und die Leute einfach ihre Bindung zur Heimat oft mit Gewalt vernichten wollen oder in sich irgendwie bekämpfen und unterdrücken. Das ist ein Dilemma, das man wahrscheinlich nur so lösen kann, wenn Sie mich fragen, daß man über die gesamte Ausländerpolitik – oder, ich sag's Ihnen einmal bewußt so, die "Fremdenpolitik" – hier insgesamt überdenken müßte.

Ist der Minderheitenbegriff von Haus aus ein ethnischer, oder kann man ihn breiter anlegen?

Ich glaube, es ist nicht so sehr die Frage, ob man diesen Begriff breiter anlegt, sondern im Gegenteil; es ist vernünftiger, ihn einzuengen und zu konkretisieren. Denn wenn wir Minderheit als etwas bezeichnen, was weniger ist als die Mehrheit, so haben wir zwar die perfekte Definition von Minderheit, aber gleichzeitig auch die unbrauchbarste; denn jeder ist einmal Minderheit. Es ist vernünftiger, die Minderheiten einzuteilen in jene Gruppen, die autochthon hier leben, und diejenigen, die nicht autochthon vorhanden sind: z.B. die Gruppe der Türken, obwohl es einzelne Türken in Wien immer gegeben hat, aber nicht als Gruppe. So ist

es nicht sehr sinnvoll, jetzt z.B. die Türken zusammen mit den Tschechen zu behandeln, denn bei den Türken kommt die Problematik der ersten, der zweiten, der dritten Generation. Die erste Generation hat andere Interessen, will oft gar nicht mit der Mehrheit kulturell kommunizieren. Der "Türke" z.B. ist nicht deswegen hergekommen; kulturell ist er noch "zu Hause", ist noch in seiner Welt verhaftet. Bei der zweiten Generation hat man dann dieses Problem, daß sich eben diese Entfremdung einstellt. Und hier kommt noch eine andere Frage, daß man natürlich dem jungen Menschen die Wege offen lassen soll, daß er auch Türke bleiben kann, wenn er will.

Können wir dann in diesem Moment von Türken als Minderheit reden?

Ich würde sagen, in der zweiten, dritten Generation ist es sinnvoll, mit dem Begriff ethnische Minderheit zu operieren. Da ist ja noch etwas: Die "Türken" kommen ja nicht alle aus einer Gegend. Es ist eine ähnliche Situation wie es historisch die Kroaten erlebten, als sie etwa vor fünfhundert Jahren ins Burgenland zogen und miteinander erst schön langsam zu einem gemeinsamen Etwas geworden sind. Für mich ist es vernünftiger, diesen Menschen zu ermöglichen, daß sie ihre Identität erhalten, sodaß sie wirklich frei entscheiden.

Sie haben von ethnischen Minderheiten gesprochen; können Sie sich auch so etwas wie eine soziale Minderheit vorstellen?

Die würde ich in dem Zusammenhang mit Volksgruppen überhaupt nicht behandeln.

Und ohne diesen Zusammenhang?

Ja natürlich gibt es auch soziale Minderheiten; es gibt die Minderheit der Kahlgeschorenen, es gibt die Minderheit der Wiener Strizzi - ich hoffe, daß das eine Minderheit ist -, aber mir ist die Frage nicht ganz klar. Ich kenne Minderheiten, die sehr etabliert sind und so reich, daß sie eigentlich in dem Sinne nie eine Minderheit darstellen, die benachteiligt wäre.

Ich habe nicht unbedingt Reiche und Arme gemeint, was ja vielleicht eine andere Kategorie ist. Ich rede z.B. von Behinderten, Homosexuellen, die die Initiative Minderheitenjahr zu den Minderheiten zählt.

Ja, das, wenn Sie so wollen, ist auch gleich meine Kritik an der Initiative: Den Begriff Minderheit im Bereich der ethnischen Gruppen zu verwenden, ist die eine Seite; den Begriff Minderheit für anderes zu verwenden, was auch erlaubt ist, die andere. Aber die haben miteinander nichts zu tun. Also die soziale Minderheit, das ist ein ganz anderes Kapitel; da könnte man sagen, machen wir ein anderes Interview, heute oder ein anderes Mal.

Was ist unter Minderheitenschutz idealerweise zu verstehen? Wie sieht die Praxis in Österreich aus?

Idealer Minderheitenschutz ist der Schutz, der eine Volksgruppe in ihrer Identität stärkt. Damit meine ich vor allem die kulturelle, sprachliche Identität und das möglichst freie Bekenntnis zur Volksgruppe - unter Bekenntnis verstehe ich jetzt nicht irgendeine Erklärung, sondern daß man sich in seiner Sprache ausdrücken,

kommunizieren kann, im privaten und öffentlichen Bereich. Und gleichzeitig bedeutet es aber natürlich auch Schaffung von Strukturen, die es ermöglichen, daß diese Gruppen tatsächlich ihre Selbstverwaltung ausüben können. Es muß also Führungspersonlichkeiten geben, die in der Lage sind, Konzepte zu erstellen zur Erhaltung z.B. der türkischen Sprache und der türkischen Identität in Wien. D.h. man muß schauen, daß auch Türken höhere Schulen besuchen, Gymnasien besuchen, die Hochschule absolvieren, daß dieser Gruppe jemand erwächst, der eben das bessere intellektuelle Instrumentarium hat, die Rechte und Interessen dieser Gruppe zu vertreten und zu formulieren; das ist der Minderheitenschutz: Schaffung einer intellektuellen Schicht, auch einer wirtschaftlichen Schicht von Türken.

Es ist seit einigen Jahren europaweit von einem Rechtsruck die Rede, von einer rechten Tendenz. Zunächst hat man die ZuwandererInnen in Österreich durch das Volksbegehren zur Zielscheibe gemacht. Glauben Sie, daß dieses Klima, das jetzt geschaffen wurde, volksgruppen- bzw. überhaupt minderheitenfeindlich ist? Wie empfinden Sie als Angehöriger einer Minderheit bzw. eben als Obmann des Volksgruppenzentrums dieses Klima? Sollte da der Minderheitenschutz in irgendeiner Form intensiviert werden oder sollte man sozusagen auf eine bessere Zeit warten, wo man wieder zu Wort kommen kann und Stellung beziehen wird?

Ich möchte einmal sagen, es ist derzeit sowohl Mode, Aus-

länderhaß zu pflegen, als auch Mode, mit einem Kerzenlichterl herumzulaufen. Also ich halte von beiden Dingen sehr wenig. Als gelernter Minderheitenangehöriger und -politiker sehe ich, daß es in Kärnten theoretisch alle paar Jahre Anlaß gibt, eine Lichterkette zu machen, und da hat sich kein Wiener ein Kerzerl angezündet. Die tatsächliche Diskriminierung geht munter weiter, mit den Lichtern und ohne die Lichter. Daß Haiders Aussagen bezüglich des Volksbegehrens für mich abzulehnen, zu verabscheuen sind, das muß ich nicht betonen; dieses Spiel mit einem latenten Ausländerhaß oder einer Ausländer-Antipathie, das ist etwas sehr Gefährliches, ist menschenverachtend, mehr kann man dazu nicht sagen.

Inwieweit sind die Volksgruppen betroffen von diesem Klima?

Ich würde sagen, sie sind in meinen Augen davon "nur" ideologisch betroffen; man könnte fast sagen, in dieser Zeit sind die österreichischen autochthonen Volksgruppen so ein bißchen in den Windschatten der üblichen Diskriminierung geraten. Als wollte man sagen: "Na ja, unsere eigenen Volksgruppen, die sind uns ja lieb und nett, aber die Ausländer und die Zugewanderten, das sind die Gefährlichen." Das Problem sehe ich vor allem darin, daß die Ansprechpartner auf der Seite der Zuwanderer fehlen - kompetente Ansprechpartner, mit denen man irgend etwas verhandeln kann, besprechen kann. Und deshalb ist für mich die Frage der Bildung und Heranbildung einer entsprechenden Führungsschicht aus diesen Zuwanderern die *conditio sine qua non*. Heute

passiert die Integration sehr stark ohne die Mitwirkung der Betroffenen; sie sind vielmehr, wenn Sie so wollen, immer die "Betreuten", was für alle sozialen Gruppen oder Minderheiten immer ein Problem ist.

Was denken Sie über das geplante Minderheitenjahr 1994; wird das Volksgruppenzentrum diese Initiative unterstützen oder selber etwas dazu beitragen?

Ich würde sagen, alle diese "künstlichen" Termine stellen eine praktikable Zugangsweise dar, wo man sagt: Das ist der erste Anstoß. Die Initiative ist, meine ich, ein bißchen zu bunt gemischt: soziale mit ethnischen und mit Zuwanderern und sonstigen Minderheiten. Und da ist eben immer auch die Gefahr - und das ist keine Kritik, sondern meine Anmerkung, meine persönliche Meinung zur Initiative -, daß man durch eine zu globale Zugangsweise zu diesem Problem allen etwas bringt, aber letztlich keinem wirklich hilft. Wir wollen uns heuer als Volksgruppenzentrum - auch die einzelnen Volksgruppen - einer Großveranstaltung der Roma-Sinti anschließen, wo wir bewußt als Mitveranstalter fungieren wollen und damit, wenn Sie so wollen, unseren Beitrag leisten zur Entdiskriminierung dieser Volksgruppe. Das heißt, wo wir auch nach außen hin sehr klar zeigen, daß das eine Volksgruppe ist, eine "Gleiche unter Gleichen".

Und eine Solidarität mit den sozialen Minderheiten?

Das haben wir sicher nicht im Sinne. Das würden wir nicht schaffen.

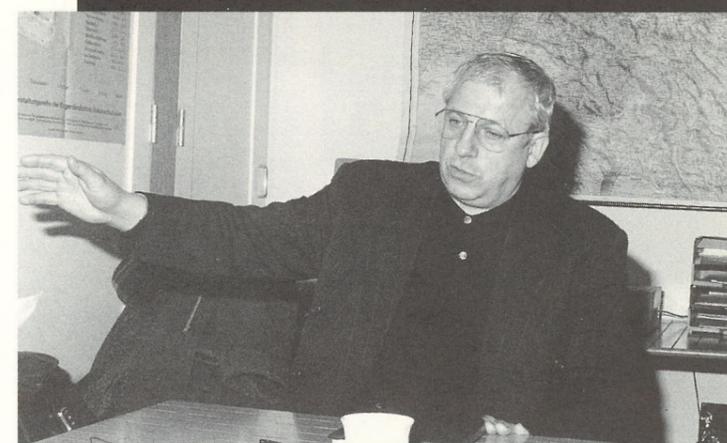
Interview: Hakan Gürses



Hier geht es eben darum, daß das konstituierende Element einer Volksgruppe nicht die Fremdbestimmung ist, sondern die Selbstbestimmung.



*Für mich ist die Frage der Bildung und Heranbildung einer entsprechenden Führungsschicht aus diesen Zuwanderern die *conditio sine qua non*.*



4 JAHRE - EINE ZWISCHENBILANZ

von Helmut Kletzander

MINDERHEITENREDAKTION

Demokratie ist minderheitenfeindlich. In der Demokratie ist prinzipiengemäß die Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit verankert, und daher braucht die Demokratie Instrumente, die den Minderheiten besondere Rechte geben. Als ein solches Instrument ist im Bereich der Medien das öffentlich-rechtliche Interesse zu finden, denn hier werden neben den Mehrheitsinteressen auch die Interessen der Minderheiten wahrgenommen. So kam es vor 4 Jahren, zur Jahreswende 1988/89, zur Gründung der **Zentralen Minderheitenredaktion** im ORF. Die technische Möglichkeit zur Senterrennung nach Bundes-

mige wöchentliche Radiosendung für das Landesstudio Wien produziert.

Ursprünglich hätte die Minderheitenredaktion Sendungen für die Türken und Sendungen für die Jugoslawen in Österreich produzieren sollen, dazu ist es nicht gekommen. Es war schon damals absehbar, daß Ghetto-Sendungen sinnlos werden, der nächste Schritt wäre eigene Sendungen für Kroaten, für Slowenen, für Serben, für Kurden usw. gewesen. Nirgends in Europa gab es damals aber Sendungen für das Zusammenleben von ethnischen Minderheiten untereinander und mit der Mehrheit. Wie sich bei genauerer Analyse zeigte, waren zum Beispiel die

Probleme des Spracherhalts von neuen und lang ansässigen Zuwanderergruppen weitgehend ident, damit lag der Schluß nahe: Es muß eine gemeinsame Sendung für die verstreuten und kleineren ethnischen Minderheiten geben.

Der Titel *"Heimat, fremde Heimat"* sorgt daher heute noch für

Konfrontation, er ist bewußt keine Anbiederung an die schöne neue Welt, sondern er macht klar, daß hier die Heimat zur Fremde wird und Fremde Heimat suchen. Wie fremd vielen Österreichern ihre Heimat ist, zeigt sich z.B. an der Ablehnung der Kärntner Slowenen, deren Berücksichtigung jedesmal die Beurteilung der Sendung negativ beeinflusst.

Das demokratische Verständnis hat sich in diesen 4 Jahren in Österreich verändert. Aus ausländischen Mitbürgern wurden Subjekte, über deren Leben in der

Mehrheit (z.B. in der Schule) ein Volksbegehren durchgeführt werden konnte. Ausländer, die oft nur Ausländer sind, weil ihnen ein antiquiertes Staatsbürgerschaftsgesetz die Doppelstaatsbürgerschaft verbietet, werden stigmatisiert. Die Reaktion auf das Modewort *"multikulturell"* ist schlimmer, als selbst Pessimisten erwarten durften. Trotzdem gibt es im ORF eine Minderheitenredaktion, die Woche für Woche 100.000 Menschen erreicht, weil sie für das *"Miteinander"* sind. Kein Grund zur Resignation also, aber genügend Gründe für die Sorge um die Identität Österreichs. Denn es ist eine Aufgabe der Eliten, dem Volk bei der Bewältigung von Änderungen zu helfen. Einen Europa-Staatssekretär hat die Regierung für notwendig gefunden, weil die Österreicher zurecht Angst vor diesem Europa haben. Einen Ausländerstaatssekretär gibt es nicht, diese Arbeit sollen andere für die Politik, für die Demokratie, für die Gemeinschaft erledigen. Die Integration von einer halben Million Menschen ist aber eine Aufgabe, die auch von der Mehrheit gewaltige Arbeit erfordert. Integration ist Arbeit, und diese Arbeit ist nicht viel geringer als die Arbeit, die die Zuwanderer für Österreich und die Österreicher verrichten.

Die wichtigste Erfahrung aus 4 Jahren Minderheitenredaktion ist für mich, daß pragmatische Wege gefunden werden müssen, um eine Chance für eine gemeinsame Zukunft zu haben. Der klarste Ansatz für mich heißt: Kampf der Schwarzarbeit. Wie sollen Ausländer zu Österreichern werden, wenn sie alltäglich als willkomme-

nes billiges Wirtschaftsfutter mißbraucht werden, die Nutznießer der billigen Arbeitskraft (von der billig gesäuberten Wohnung bis zum billigen Eigenheim) aber nicht täglich daran gemessen werden, wem sie ihren Wohlstand verdanken? Und hier schließt sich der Kreis zur österreichischen Identität, denn wir steuern auf italienische Verhältnisse zu. Die dortige Fernsehsendung der RAI geht konsequenterweise aber auch einen anderen Weg: Dort werden Zuwanderermänner wegen ihrer besonderen Virilität gepriesen und bei Zuwandererfrauen wird die Rassigkeit als besonderer Sex-Appeal hervorgehoben. Dort hätte eine Österreich-geschichtsprägte Zeile in einem Lied von Heinz Conrads eine thailändische Bedeutung: *"... mein Vater hat sich geholt aus Brünn eine echte Wienerin"*.

Gerade wegen der Gefahren, wegen der fahrlässigen Untätigkeit der Politik (die Stadt Wien hat schon nach 30 Jahren Zuwanderung erkannt, daß es einen Integrationsfonds braucht) und wegen der zwangsläufigen Entzauberung von *"Multikulti"* setzt die Minderheitenredaktion auf Konsens. Konsens in der Redaktion, wo selbstverständlich Serben und Kroaten, Türken, Armenier und Kurden, Tschechen und Slowaken, Ungarn, Slowenen, Perser und Österreicher ihr tägliches Miteinander auf die Probe stellen. Einen Tag besser, einen Tag schlechter, aber mit dem eindeutigen Ziel: Die Arbeit der Zentralen Minderheitenredaktion im ORF ist erst vollendet, wenn sie aufgelöst werden kann. Davon ist sie noch weit entfernt.

auf der suche nach dem anderswo

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

ich nahm meine urgroßväter mit die den kaukasus verlassen hatten - vor ich weiß nicht wie langer zeit - um sich auf die suche nach dem anderswo zu begeben

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

ich nahm meinen vater und meine mutter mit die anatolien verlassen hatten um sich auf die suche nach dem anderswo zu begeben

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

ich nahm die vergessenen sprachen meiner urgroßväter und eltern mit

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

ich nahm meine sehnsucht nach heimat mit

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

es begleiteten mich die träume all derer die sich auf der suche nach dem anderswo befinden

als ich mich auf die Suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

es begleitete mich die trauer all derer die sich auf der suche nach dem anderswo befinden

als ich mich auf die suche nach dem anderswo begab war ich nicht allein:

es begleitete mich meine hoffnung auf das anderswo

als ich ankam war ich nicht allein:

die sehnsucht nach dem anderswo wurde mir freund

gebt mir worte

für die möllner die toten die lebenden

I keine worte fließen von den lippen stumm versiegelt trauernd warten

in welcher nacht sanfte leicht umhüllte mich ein klagend laut aus tiefem herzen

wer brachte die blume zum verblühen vor der zeit

die ungeborenen worte

wer legte sie ins offene grab: stille.

II gebt mir worte frisch gegoren im krug der zeit

gebt mir worte die den hunger meines weinens stillen

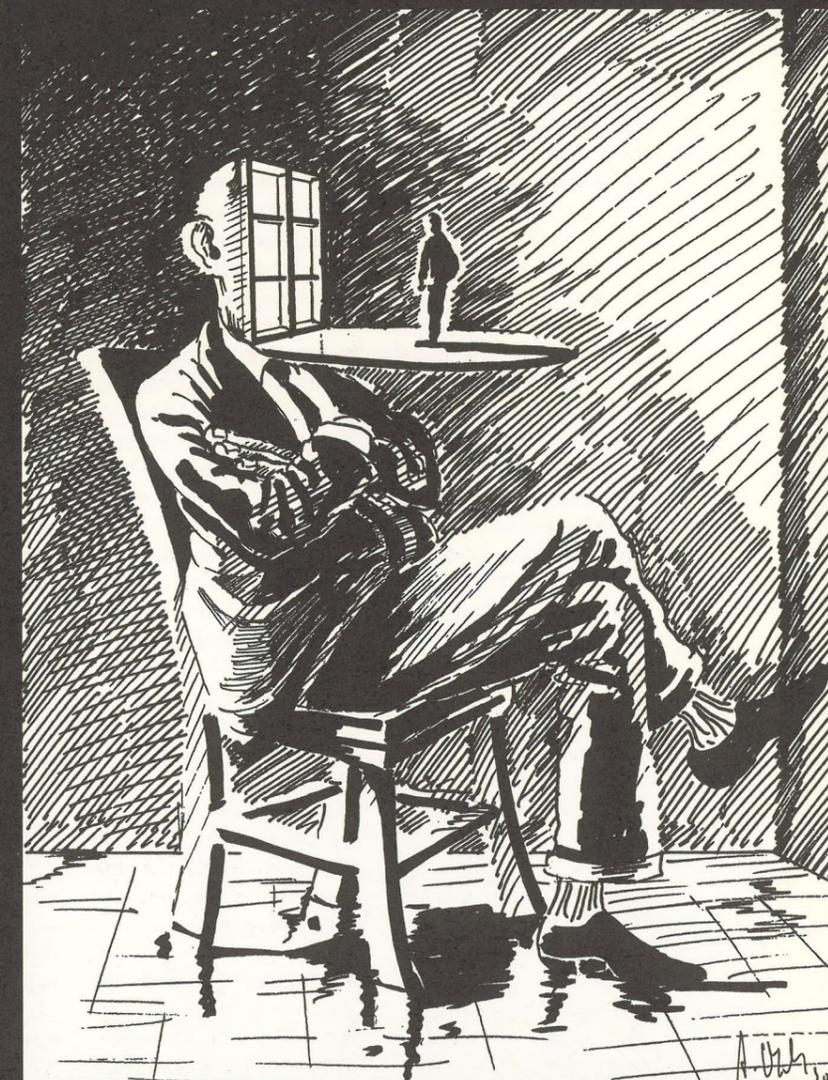
gebt mir worte damit mein sarg nicht untergeht

im strom der nacht - vergessen!

Hikmet Kayahan

Heimat fremde Heimat

ländern brachte die Sendungen *"Bundesland heute"* und knapp danach die zeitgleichen Sendungen *"Dober dan Koroska"* in Kärnten, *"Dobar dan Hrvati"* im Burgenland und *"Heimat, fremde Heimat"* in allen anderen Bundesländern. *"Dober dan Koroska"* und *"Dobar dan Hrvati"* wurden als Sendungen der vorhandenen Redaktionen für die slowenische bzw. kroatische Volksgruppe konzipiert, für *"Heimat, fremde Heimat"* wurde eine neue Redaktion aufgebaut, die Zentrale Minderheitenredaktion, die mittlerweile auch eine gleichna-



Ein Rundtischgespräch mit Max Koch (Geschäftsführer des Wiener Integrationsfonds) und seinen stellvertretenden Geschäftsführern Mag. Vinko Pašalić und Dr. Haydar Sari.

“ENTWICKLUNG VON PRAGMATISCHER PHANTASIE”

STIMME: Wie entstand die Idee zur Errichtung einer Institution wie dem Integrationsfonds und warum gerade jetzt?

KOCH: Die Idee, einen Integrationsfonds einzurichten, gibt es schon seit fast drei Jahren, zunächst hauptsächlich in der Wiener SPÖ überlegt und diskutiert. Als Anregung und als Vorbild hat am Anfang das Amt für Multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt gedient, das auch durch eine kleine Delegation besichtigt wurde. Der habe auch ich angehört, mit Andrea Kuntzl und zwei weiteren Leuten. Dann entstand die Idee für einen Fonds, der ein eigener Rechtskörper ist und als „Zwischeninstanz“ zwischen den Ausländervereinen, der nicht-österreichischen Bevölkerung und den Magistratsabteilungen fungiert, um Reibungen, Schwierigkeiten, Mißverständnisse, berechnete/unberechnete Ängste zu bearbeiten und insgesamt das Zusammenleben in der Stadt zu fördern, zu verbessern.

Integration wird unterschiedlich definiert; was versteht ihr unter diesem Begriff?

PAŠALIĆ: Integration ist ein Programm: Wir wollen ein Zusammenleben erreichen in der Stadt Wien, wo die Ausländer nicht mehr als eine besondere soziale Gruppe auffallen, d.h. wir wollen sie so weit eingliedern, daß sie sich in die Arbeitswelt, in die kulturellen Betätigungen

der ganzen Wiener Bevölkerung einfügen und dort einen Platz finden.

SARI: Integration bedeutet Gleichstellung aller Menschen, die in einer Gesellschaft leben, in allen Bereichen der Gesellschaft: im Bereich des Rechtlichen, Legistischen, Kulturellen, Sozialen und Politischen.

KOCH: Und im Unterschied zur Assimilation bedeutet Integration auch die Möglichkeit, bestimmte kulturelle Identitäten aus den Herkunftsländern zu bewahren, ohne gleichsam die „ortsüblichen“ Spielregeln aus den Augen zu verlieren. Dies ist kein einseitiger Weg; so ist es notwendig, daß bestimmte Mythen und Phantasien, die in der Wiener Bevölkerung z.B. über den Islam oder über fremde Kulturen herrschen, abgebaut werden müssen, ohne dabei die verschiedenen Kulturen und Religionen konfrontativ gegenüberzustellen - sondern quasi moderierend, vermittelnd in beide Richtungen gehen zu lassen: Das ist sicher eine der Hauptaufgaben.

Der Integrationsfonds entstand auf kommunaler Ebene. Gehen seine Aufgaben in diesem Sinne auf eine Bezirksarbeit hin, und was sind andere Aufgaben?

KOCH: Die Bezirksarbeit ist eine ganz wichtige; wir werden Außenstellen errichten. Wir werden auch sicher Studien machen in bestimmten Bereichen, wo Fakten erhoben werden sollen, um eben

auch unsere Argumentationen zu verbessern und mit mehr Daten und Aufklärungsmaterial arbeiten zu können. Wir arbeiten an Strategien im Sinne der „Klimaarbeit“: mit Plakaten, mit Hinweisen, großflächig. Das geht jetzt von der Schlichtung von banalen Konflikten bis hin zu den Möglichkeiten, die rechtliche Lage im Wohn- und Bürgerrechtsbereich zu verbessern. (Wir haben da ein Modell in Überlegung, das einmal ausprobiert werden sollte: Wohnbürgerschaft, d.h. Bürgerrechte ohne den Zwang der Staatsbürgerschaft. Man wird sehen, ob das ein gangbarer Weg ist.) Bis hin zu besonderer Aufmerksamkeit auf die zweite Generation, die ein bißchen in einem interkulturellen „Zwischenland“ lebt, nicht mehr zu Hause in den Herkunftsländern, aber auch hier noch nicht ganz heimisch. So wird auch sehr viel Arbeit bei uns liegen, Bildungswege zu eröffnen.

SARI: Probleme, die in der Öffentlichkeit als solche bezeichnet werden, spielen sich meistens in den Bezirken ab. Daher werden wir einerseits „Feuerwehrarbeit“ leisten, die bisher niemand erfüllt hat, d.h. direkt in die Häuser gehen, in denen schon Probleme bestehen, die auf einem Zusammenleben beruhen; Hausversammlungen organisieren, mit In- und Ausländern über ihre Wünsche, Probleme, über die Störpunkte, also Gesichtspunkte reden. Und das werden wir mit unseren qualifizierten Angestellten machen, die Zu-

gang auch zu Ausländern haben. Und dann werden wir versuchen, diese Probleme Verwaltungsbehörden, politischen Vertretern weiterzugeben und Lösungskonzepte auszuarbeiten.

KOCH: Wir haben bereits im 20. Bezirk angefangen. Es ist hier von der Bezirksvorstehung selbst eine Initiative ausgegangen, was uns besonders freut: Es kam zu einem einstimmigen Beschluß aller Fraktionen im Bezirk, also sowohl der FPÖ als auch der ÖVP, der SPÖ und der Grünen, so eine Außenstelle zu errichten. Ähnlich zeichnet sich die Situation im 15. Bezirk ab, wo wir die zweite Außenstelle errichten wollen. Wir haben außer der Fertigstellung des eigenen Aufbaus und der Außenstellenplanung schon einiges verwirklicht: Aktionen gefördert, den „Bosnien-Bazar“ gemacht, ein Integrationskurs für die bosnischen Kriegsflüchtlinge wird von uns aus finanziert, wir haben Aktionen veranstaltet bei den Hochschülern, bei der Sozialarbeitertagung zu diesem Thema haben wir einen Beitrag geleistet. Gleichzeitig machen wir eine „Bestandsaufnahme“ all jener Vereinigungen, Institutionen, die schon in dem Bereich arbeiten. Ein Beispiel: Berufsschullehrer sind an uns herantreten, ob wir vielleicht für Lehrlinge, die nicht-österreichische Staatsbürger sind - Berufsschüler, die in ihrem Leben noch nie Schiffahren waren -, eine Unterstützung leisten für einen Schikurs, wo inländische und ausländi-

sche Jugendliche gemeinsam in einem Schierleben zusammenkommen können, was dem Abbau von Vorurteilen sicher dienlich ist. Ich halte das für ein sehr gutes Pilotprojekt.

Ihr habt vor kurzem eine kleine Europa-Reise unternommen, um Integrationsfonds-ähnliche Institutionen zu besuchen. Wie sieht ihre Realität aus?

KOCH: Die Niederlande z.B. sind sicher ein Land, das durch seine lange Kolonialerfahrung mit Minderheiten anders umgeht; dort werden Migranten aus ehemaligen Kolonien in den Verwaltungsapparat integriert - als Busfahrer, Polizeibeamte etc. Es gibt auch große Diskussionen über Doppelstaatsbürgerschaft, besonders in Deutschland ist das sehr forciert. Ich war übrigens auf einer internationalen Tagung, wo einer der Hauptpunkte war, kommunales Wahlrecht ebenso zu gewähren wie die Doppelstaatsbürgerschaft. Ich hoffe, daß das auch in Österreich diskutiert wird - wir werden diese Diskussion sicher anzetteln, in Schwung halten.

PAŠALIĆ: Wir stehen am Anfang einer Entwicklung, die die anderen, gerade in Deutschland, schon ziemlich lange Zeit hinter sich haben.

Es gibt z.B. schon seit zwölf Jahren die Ausländerbeauftragten in Berlin. Es ist eine immense Informationsarbeit geleistet worden. Es sind Sachen thematisiert worden, in der öffentlichen Diskussion, im politischen Diskurs, die hier erst einmal entstehen, und wir erachten es gerade als unsere Aufgabe, diese Fragen auch hierzulande in der Öffentlichkeit zu thematisieren.

SARI: Die meisten europäischen Länder haben schon ihre Grenzen dichtgemacht. Dennoch läuft vieles anders als in Österreich: In Schweden z.B. sind Asylwerber hinsichtlich der sozialen Leistungen den eigenen Staatsbürgern gleichgestellt.

KOCH: Durch die längere Erfahrung, durch das längere Bestehen von Integrationsmaßnahmen sind die Integrationsmodelle in den meisten Ländern besser ausgeprägt als hierzulande. D.h. wenn es in Schweden jemand schafft, durch diese ganzen Mühen der Einreise zu kommen und anerkannt zu werden, dann bekommt er ein umfassendes Integrationspaket, das von Arbeitsplatz bis Wohnung und Sprache reicht. Bei uns sind die Zugänge jetzt durch das neue Aufenthaltsgesetz, Fremdenengesetz auch erschwert worden; ein umfassendes In-

tegrationsmodell haben wir jedoch noch nicht, und das ist eine der Aufgaben, an denen wir arbeiten.

Können ähnliche Einrichtungen in anderen europäischen Ländern auf die Gesetzgebung und auf dieses integrative Klima einwirken?

PAŠALIĆ: Ein Beispiel für diese Einflußnahme z.B. kann man gerade aus Holland nehmen. Das ganze Netzwerk der Institutionen, das es dort - teilweise als Folge der Kolonialgeschichte, aber teilweise auch aufgrund der Arbeitsmigration - schon gibt, hat wirklich gefruchtet in einem Antidiskriminierungsgesetz. Das ist ein Gesetz, das eine krasse Diskriminierung aufgrund von Nationalität und Staatsbürgerschaft und sonst auch bei vielen Fällen verbietet. In Österreich ist es leider immer noch Praxis, daß man z.B. nur aufgrund des Ausländerseins nicht zu einer bestimmten Wohnung kommen kann. Das Antidiskriminierungsgesetz ist eine Errungenschaft, die es ohne diese Organisationen sicherlich nicht gegeben hätte, bzw. es hätte noch vielleicht dreißig Jahre gebraucht.

SARI: Vieles hängt auch von der Geschicklichkeit der Organisationen ab. Es ist auch ei-

ne Aufgabe von solchen Einrichtungen, sich mit wirklichen, also veränderbaren, realisierbaren Fragen beschäftigen zu müssen.

Was hält der Integrationsfonds von der Idee eines Minderheitenjahres?

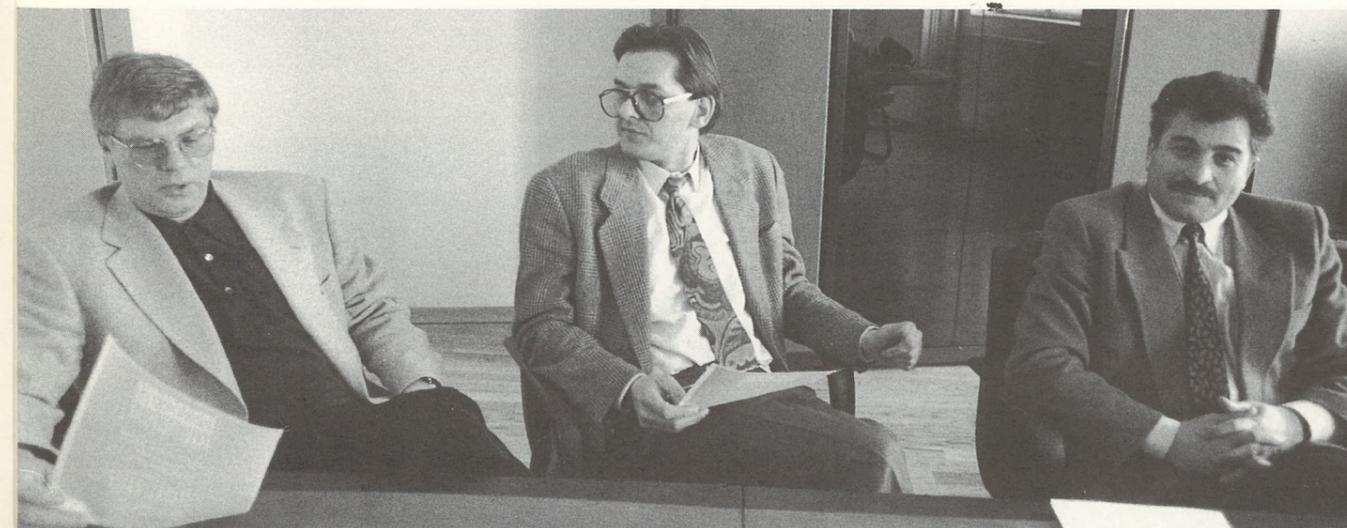
PAŠALIĆ: Ich finde die Idee eines Minderheitenjahres, wo die Anliegen der Minderheiten verstärkt bekannt gemacht werden, wo diese Anliegen auch gefördert werden, wo die Öffentlichkeit auf die immer wieder besondere Lage einer Minderheit in der Mehrheit aufmerksam gemacht wird, sehr gut.

KOCH: Es besteht hier auch die Chance sämtlicher Minderheiten, sich jetzt nicht nur aus einem Problem heraus oder als bedürftige Gruppen darzustellen, sondern auch als Bereicherung.

SARI: Ich finde es auch sehr wichtig, daß hier so eine Initiative besteht, die in diesem Bereich die Probleme und die Bedürfnisse aufzeigt und auch die zur Lösung notwendigen Schritte verlangt.

KOCH: Unser grundsätzliches Motto heißt: Entwicklung von pragmatischer Phantasie.

Gespräch: Hakan Gürses



EINE RANDBEMERKUNG ZUM "NEUEN" EUROPA DAS EUROPÄISCHE DREIECK

von Hakan Gürses

Gerade jetzt, wo der tagtäglich geführte Diskurs über Fremde einen relativen "Stillstand" erreicht zu haben scheint, ist es an der Zeit, die Frage endlich einmal anders herum zu stellen und nicht nach den defensiven Motiven der Fremdenfeindlichkeit Ausschau zu halten, deren ledigliche Konsequenz es ist, "Verständnis" zu erwecken - Verständnis für die "wahren" Gründe des Rechtsrucks, für die Angst der Bevölkerung, für Rassismus und Diskriminierung. Die Suche nach solchen "mildernden Umständen" will uns glauben machen, daß der gleichsam medial, wissenschaftlich und politisch geführte Diskurs über Fremde sowie die Diskriminierungen und die Gewalttaten, die ihnen täglich widerfahren, das selbstverständliche Resultat der Migration seien, eine - wenn nicht legitime, so doch - nachvollziehbare "Abwehrreaktion" der Bevölkerung.

Doch wenn die sonst so "friedfertigen" Personen nichts besseres wissen als im erstmöglichen Fall, wo sie von der Angst heimgesucht werden, zu militanten Gruppierungen überzulaufen und mit Gewalt gegen "Andere" vorzugehen, dann hat das Ganze mit "Fremden" selbst nichts zu tun. Es müssen bestimmte politische Ideen, theoretische wie praktische Muster, festgefahrene Feind-

bilder und bereits entstandene Fronten existieren, damit diese Personen - nehmen wir mal an - als Abwehrreaktion "aktiv" und zu wohlorganisierten, militärisch bestens ausgebildeten Tätern werden, die an Handgranaten herumbasteln und nicht nur AusländerInnen, sondern auch Behinderte, Homosexuelle und Obdachlose angreifen.

Es ist an der Zeit, den Akzent auf die offensiven Aspekte des neu entstehenden Europas zu setzen: auf seine eigenen politischen Stränge und ihren historischen Krieg, den sie seit gut zwei Jahrhunderten gegeneinander führen; auf einen europainternen Machtkampf, der weder neu erfunden noch zu Ende geführt wurde. Wird die Frage einmal so gestellt, wird auch ersichtlich, daß wir es mit einem "Dreieck" zu tun haben - oder besser gesagt, mit zwei: einem historischen und einem gegenwärtigen, das aus dem ersten resultiert.

Mit Godelier kann behauptet werden, daß Europa nach wie vor auf drei Säulen beruht: Kapitalismus, Demokratie und Christentum. Die politische Geschichte Europas gestaltet sich seit Jahrhunderten um diese drei Achsen: entweder um ihren internen Kampf untereinander oder um den Kampf verschiedener politischer Fronten, die sie unterschiedlich rezipieren. Dieses Dreieck

scheint auch die Grundlage des neu entstehenden vereinten Europas zu bilden - unter Vorbehalt einiger Transformationen, die seine Komponenten erfahren haben.

So gehen die neuesten Entwicklungen und Dispositionen in der Wirtschaft dahin, daß das vereinte Europa eine dringende Antwort auf die Frage des grenzübergreifenden Funktionierens der Wirtschaft benötigt. Die-



se schon am Ende der fünfziger Jahre aufgeworfene Frage wurde im Zuge der EG- und EWR-Vorbereitungen akut und veranlaßte die (von Experten so lieblich auf "Multikulti-Debatte" abgekürzte) Diskussion über Zuwanderung (resp. wurde sie von letzterer wissenschaftlich teilweise beantwortet: Die neu entstandene Disziplin des "interkulturellen Managements" ist keine zufällige Bescherung des Zeitgeistes).

Im Bereich der Demokratie werden Stimmen laut, die die "Politikverdrossenheit" der Bevölkerung beklagen und gleichzeitig einen viel verkürzteren Idealzustand der Demokratie preisen, wo plebiszitäre Aktionen der direkten Demokratie unerwünscht sind. Wählen scheint nunmehr der einzig willkommene politische Akt zu sein. Die Konsequenz dieser Paradoxie - einerseits ei-

ne politische Passivität zu konstatieren, andererseits die Grenzen der Partizipation möglichst eng zu halten - ist, daß die "politikverdrossene" (also ihre Wählerstimmen zurückhaltende) Bevölkerung nur mehr durch plebiszitär gehaltene Politik aktiviert werden kann - was "Protestwähler" zur Folge hat und Formen wie das Ausländer-Volksbegehren annimmt. In solchen populistischen Ak-

tionen geht die Reaktion auf die veralteten Strukturen der Politik ("Großparteien") mit der Konstruierung eines gemeinsamen Feindes ("Ausländer") einher, der erfahrungsgemäß die Massen aktivieren kann wie sonst keine andere Antriebskraft.

Gerade in diesem Moment besteht für die Kirche die Möglichkeit, ihre nunmehr als "moralische Instanz" an den Rand gedrängte politische Rolle wieder wahrzunehmen. Mit einem ambivalenten Zustand ist sie konfrontiert: Einerseits nimmt sie sich der "Fremden" an, indem sie sich auf christliche Nächstenliebe beruft; andererseits scheint sie in der - nun auch bezüglich der Migration geführten - Diskussion über "Fundamentalismus" als die "bessere" Religion auch für die sonst nicht-religiösen, "kritisch-aufgeklärten" Geister dazustehen.

Diese - aus Platzgründen leider zu grob gehaltene - Skizze des historischen europäischen Dreiecks in seiner heutigen Erscheinungsform erweckt den Anschein, als würde es für seine Kontinuität als fortwährende Stütze Europas die "Fremden" geradezu brauchen. Die moderne Migrationswelle, über deren Antriebskräfte sich fast kaum jemand mehr Gedanken macht, scheint gerade rechtzeitig eingetreten zu sein: als das neue Europa auf der Suche nach möglichst "schmerzlosen" Übergangswegen und nach Objekten war, deren Auftreten die Personifizierung des "Anderen" ermöglichen sollte. Das sich vereinende Europa hat an den ZuwandererInnen sein Gegenbild konstruiert, um dadurch die neuen Werte, denen "neue EuropäerInnen" ab sofort zu gehorchen haben, stillschweigend zu prokla-

mieren. Die Frage, was für eine Rolle Wirtschaft, Demokratie und Kirche in (dem neuen) Europa zu spielen haben - eine Frage, die in der Geschichte schon immer Frontenbildungen zur Folge hatte -, wurde diesmal von ZuwandererInnen ausgehend gestellt, die als Gegenbeispiel, als jene, was die neuen Bürger Europas nicht sind, dargestellt wurden: mit vereinigendem "Erfolg".

Wie wäre es sonst möglich, daß die noch vor zehn Jahren als "ideologischer Abfall" multinationaler Großkonzerne abgetanen Theorien plötzlich für die "Kritischen" interessant werden und letztere die Idee einer multikulturellen Gesellschaft mit Argumenten wie "die Wirtschaft ist farbenblind" unterstützt haben? Oder wie könnte es sonst so weit kommen, daß eingefleischte Demokraten Mittel der di-

rekten Demokratie ablehnen? Wie wäre es überhaupt denkbar, Atheisten im erbitterten Krieg gegen Fundamentalismus christliche Werte als die europäischen loben zu hören und Frauen die sonst so chauvinistischen Männer als die emanzipierten?

Die sogenannte "Nationalfront" ist europaweit nicht das einzige politische Lager, das vom Auftreten der "Fremden" Gebrauch macht - ihr kommt vielleicht der "Verdienst" zu, als erste aus Menschen "Fremde" konstruiert zu haben. Es wäre zu einfach und zu "angenehm", die Fremdenfeindlichkeit hierzulande dem Monopol der FPÖ, und Sätze wie "das Boot ist voll" persönlicher Unerfahrenheit einiger Jungpolitiker zuzuschreiben. Das politische "Problem" der Rechten darf aber genauso wenig nur auf ZuwandererInnen re-

duziert werden - schon die Kehrtwendung in der EG-Politik der FPÖ belehrt uns eines Besseren.

Es gibt viele Anzeichen dafür, daß das neue Europa mit seinem "renovierten" Dreieck entsteht - aber auch dafür, daß andere dafür auf schwerste bezahlen werden: Im Falle der "Fremden" hat sich diese Prognose bewahrt - nur Betroffene kennen das entwürdigende Gefühl wirklich, stets als "Andere" leben zu müssen!

Es drängt sich die Frage auf, ob Minderheiten, allen voran die sozialen, als zweites Opfer erhalten müssen. Und die Demokratie als politische Partizipation als drittes ...

Es drängt sich die Frage auf, ob das europäische Dreieck dieses zweite Dreieck als Sprungbrett verlangt.

Hakan Gürses

HOMOSEXUELLE IN ÖSTERREICH: DER AKTUELLE STAND

von Georg
Lukasser

Während in einigen europäischen Ländern bereits Gesetze gegen die Diskriminierung von homosexuellen Männern und Frauen existieren (z.B. in Frankreich, Norwegen und Schweden) und in Dänemark homosexuelle Paare durch die Einrichtung der "registrierten Partnerschaft" im wesentlichen die gleiche rechtliche Stellung wie Eheleute erlangen können – ähnliche Gesetze gelten beispielsweise in Frankreich und Schweden – gestalten sich in Österreich die Bemühungen, wenigstens die strafrechtliche Benachteiligung homosexueller BürgerInnen abzuschaffen, seit Jahren äußerst mühsam.

Österreich steht inzwischen mit den anti-homosexuellen Bestimmungen des Strafgesetzbuches (§§ 209, 220 und 221 StGB) in der Gemeinschaft der europäischen

freiheitlich-demokratischen Staaten praktisch allein.

Die von Justizminister Michalek 1991 (!) angekündigte Streichung der §§ 220 und 221 StGB (Verbot der "Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts oder mit Tieren" [!] und der Gründung von "Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht"; vgl. **STIMME** 1/91) wird 1993, nachdem sich alle Parlamentsparteien darauf geeinigt haben, endlich erfolgen.

Offen ist nach wie vor, ob im Zuge dieser Novelle auch § 209 StGB, der eine erhöhte sog. "Schutzaltersgrenze" für homosexuelle Kontakte unter Männern vorsieht, fallen wird. Nach § 209 StGB macht sich ein mindestens 19jähri-

ger Mann, der mit einem jungen Mann unter 18 Jahren sexuellen Kontakt hat, strafbar. Damit werden Formen völlig freiwilliger menschlicher Sexualität kriminalisiert. Der bei Begehung dieses "Verbrechens" (Terminologie des StGB!) drohende Strafrahmen beträgt bis zu fünfjähriger (!) Freiheitsstrafe. In den Jahren 1987 bis 1990 wurden jährlich über 30 Österreicher nach dieser Strafbestimmung verurteilt. (Die vergleichbare Altersgrenze für heterosexuelle und lesbische Handlungen liegt übrigens bei 14 Jahren.)

§ 209 StGB ist in jeder Hinsicht antiquiert und entspricht nicht mehr dem europäischen Rechtsstandard. Bei der Einführung der Bestimmung im Jahr 1971 wur-

de mit der sog. Verführungstheorie argumentiert, die heute in der Wissenschaft so gut wie nicht mehr vertreten wird. Man geht vielmehr davon aus, daß die sexuelle Orientierung eines Menschen in dessen Frühkindheit durch eine besondere Mutter-Kind-Beziehung (psychoanalytisches Modell) oder gar schon pränatal festgelegt wird. Die Annahme, ein Jugendlicher könnte durch sexuelle Erlebnisse homosexuell werden, ist ebenso absurd wie - umgekehrt - die Vorstellung, man könnte einen Schwulen zur Heterosexualität "verführen".

So verwundert es nicht, daß die Parlamentarische Versammlung des Europarates schon 1981 den Mitgliedsstaaten empfohlen hat, für homosexuelle und heterosexuelle Handlungen dieselbe "Altersgrenze der Mündigkeit" vorzusehen (Empfehlung 924). Die Angleichung der Schutzaltersgrenzen ist inzwischen - soweit nicht (wie etwa in Frankreich oder Italien) ohnehin schon der Grundsatz der Gleichbehandlung galt - in fast allen Europastaaten erfolgt. Eine dem § 209 StGB wirklich vergleichbare - weil obligatorisch vom Staatsanwalt anzunehmende - Strafbestimmung gibt es überhaupt nur noch in Liechtenstein.

Die Streichung des § 209 StGB ist also überfällig. Sie ist bisher am Widerstand der ÖVP, die ihrerseits unter dem Druck etwa des Katholischen Familienverbandes stand, gescheitert. Nun engagieren sich allerdings auch einzel-

ne ÖVP-Abgeordnete (wie z.B. der Grazer Universitätsprofessor für Öffentliches Recht, Christian Brünner) in ihrer Fraktion für die Abschaffung. Der Ausgang dieses Politroulettes wird irgendwann in den kommenden Monaten feststehen.

Daß die bloße Entkriminalisierung homosexueller Männer und Frauen in Österreich auf derartige Schwierigkeiten stößt, vermittelt ein bezeichnendes Bild der gesellschaftlichen Situation Homosexueller in diesem Land. Als vor drei Jahren der Erzbischof von Salzburg in einem Interview die Meinung äußerte, Aids sei eine Strafe Gottes für "widernatürliches sexuelles Verhalten", wartete die schwule und lesbische Gemeinschaft vergeblich auf eine entschiedene Reaktion der kritischen Öffentlichkeit. Die homosexuelle Minderheit wird auch in den Städten bestenfalls geduldet, echte Toleranz und Achtung sind nach wie vor selten auszumachen.

Im Kampf für schwul-lesbische Rechte und in der Arbeit an einer Verbesserung der gesellschaftlichen Position engagieren sich inzwischen etliche Verbände und Gruppen: von den schon traditionsreichen Homosexuellen Initiativen ("HOSI") in Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck und Dornbirn über die Wiener "Rosa Lila Villa" und "Homosexualität und Kirche" (bzw. "Homosexualität und Glaube" in Innsbruck; vgl. **STIMME** 2/92) bis zu schwulen und lesbischen StudentInnengruppen (etwa an der Universität Wien und der Technischen Universität Wien). Vielleicht gelingt es mit vereinten Kräften, die einem demokratischen Land mitten in Europa angemessene Stellung der homosexuellen Minderheit zu erreichen.

"AUSLÄNDERFRAGE"

– EINE ERSCHEINUNG
UNSERER TAGE?

von Rosemarie
Sadjed

Die "Ausländerfrage" im Tagesgespräch - eine Erscheinung unserer Tage? Sicher nicht, das ist den meisten, die heute darüber diskutieren, bewußt. Mir wird aber angesichts dieses brisanten Themas einmal mehr klar, in welcher entscheidenden Phase der Menschheitsgeschichte - von "Evolutionssprung" sprechen manche Kritiker und Denker - wir angelangt sind.

Alle Menschen wie Brüder und Schwestern anzusehen, Fremden mit Freundlichkeit, Güte, Gastfreundschaft zu begegnen - das wurde auch in früheren Epochen den Führenden ihrer Zeit aufgetragen; aber die Geschichte zeigte, daß die Zeit offenbar noch nicht reif war - nicht für die große Masse der Menschen! -, dieses Prinzip wirksam und anhaltend in die Tat umzusetzen. Natürlich gab es innerhalb der großen Offenbarungsreligionen immer wieder herausragende Beispiele, deren Leben die praktische Umsetzung ihres Bekenntnisses zu diesem umfassenden Prinzip der Nächstenliebe bezeugte.

Die wesentliche Botschaft der Bahá'i-Offenbarung heißt: EINHEIT. Die Einheit Gottes bedeutet: Es gibt nur einen Gott. Die Einheit der Religion: Alle (uns bekannten) Religionen stammen von einem Ursprung (und beinhalten daher im wesentlichen die gleiche Botschaft). Die Einheit der Menschheit: "Die Erde ist nur eine

Heimat, und alle Menschen sind ihre Bürger."

Dieser Satz von Bahá'u'lláh, dem Begründer der Bahá'i-Religion, wird in unseren Tagen so richtig durchschaubar, seine Verwirklichung nicht länger ein frommes Gebot, welcher sich einige eifrige Gläubige "ihrem" Gott zuliebe widmen! Vielmehr verstehen wir heute erst richtig, was als "Teilprogramm" der Gebote und Lehren früherer, vor Jahrhunderten und Jahrtausenden erschienener Botschaften nie gefehlt hat. So heißt es zum Beispiel im Judentum: "Gott hat alle Menschen als Brüder erschaffen ... Es ist gut, wie Brüder in Eintracht zu handeln. Solches Tun wird durch Gott gesegnet und Frucht bringen."

Und im Hinduismus: "Der Gute macht keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, Bruder und Fremdem, er achtet alle mit Unparteilichkeit."

Wenn sich ein Mensch zu Gott hinwendet, findet er überall Sonnenschein. Alle Menschen sind seine Brüder.

Vermeidet, wenn ihr mit Ausländern zusammenkommt, durch überkommene Förmlichkeit den Anschein von Kälte und mangelnder Anteilnahme zu erwecken ... Es mag euch geraten erscheinen, vorsichtig zu sein, um nicht den Gefahren einer Bekanntschaft mit solchen vielleicht unerwünschten Elementen ausgesetzt zu sein.

Ich bitte euch, denkt nicht nur an euch selbst. Seid freundlich zu den Fremden,

gleichviel, ob sie aus der Türkei, aus Japan, Persien, Rußland, China oder irgendeinem anderen Land der Erde kommen.

Helft ihnen, sich daheim zu fühlen, erkundigt euch nach ihrer Unterkunft, fragt, ob ihr ihnen nicht irgendeinen Dienst erweisen könnt, und versucht, ihr Leben ein wenig glücklicher zu gestalten.

Bleibt auch dann noch weiterhin freundlich, wenn sich euer ursprünglicher Verdacht bestätigt - derartige Freundlichkeit wird ihnen helfen, sich zu bessern.

Die obigen Worte entstammen einer Rede, die 'Abdu'l-Bahá (der Sohn des Begründers der Bahá'i-Religion) am 16. und 17. Oktober 1911 in Paris gehalten hat.

Als ich neulich ein kleines Büchlein mit dem Titel "Abdu'l-Bahá, Ansprachen in Paris" (erschienen im Bahá'i-Verlag, Frankfurt am Main, 1963) zur Hand nahm und die erste Seite aufschlug, die diese Worte enthielt, mußte ich an das Lichtermeer in Wien am 23. Jänner dieses Jahres denken ...

Der Evolutionssprung ist passiert: Dieser Planet Erde ist bevölkert von einer Rasse, der Rasse Mensch - und immer mehr Menschen sind aufnahmebereit für diese neue alte Botschaft und beileihen sich, sie in die Tat umzusetzen!

Rosemarie Sadjed
ist Lehrerin und Bahá'i.



ODER: WARUM HEISST
VORURTEILE, XENOPHOBIE, FREMDENHASS?
VERURTEILE, VORTEILE,
 von Gerald Nitsche **VERTEILE, TEILE**

Mein Vater hat mich durch sein Vorbild gelehrt, mit der Sprache sorgsam umzugehen, Fremdwörter richtig zu verwenden: Öfters kam es vor- und vorwiegend während des Mittagessens -, daß er vom Tisch aufstand, ich notgedrungen auch, wegen der Sitzordnung, deshalb hat es sich mir auch so eingeprägt, und in den ersten Stock hinaufging, um in seinem zwölfbändigen Herder von 1907 ein bestimmtes Wort, das uns gerade unklar war, nachzuschlagen. So hielt er es bis zu seinem Tode, er starb mit 86 Jahren.

Bei "Xenophobie" hätte mir diese Lehre nicht genützt, denn das Wort findet sich nicht in seinem Lexikon, wie ich mich gestern überzeugen konnte. Oh du glückliche Zeit! habe ich fast - wohl zu Unrecht - ausgerufen. Außerdem hätte ich in diesem Fall nicht nachgesehen, denn eine andere Schule hat mir beigebracht, daß "xenos" fremd und Phobie Angst heißt - also *Fremdenangst*; durch die häufige, wie mir schien, falsche Verwendung von Xenophobie in der Bedeutung Fremdenhaß, -feindlichkeit verunsichert, befragte ich mein zwanzigbändiges dtv-Lexikon (1968), und hatte die Bescherung: wider die zweite Lehre und gegen alle Erwartung: "**Fremdenhaß**". Wie war es zu diesem Bedeutungswandel gekom-

men? Durch wenig sorgsamem Umgang mit der Sprache (mit dem Menschen)? Da werden Ursache und die nicht notwendige Folge in einem Wort gleichgesetzt, also semantisch nicht (mehr) unterschieden. Dieses Symptom ist der Ansatz zu folgenden Überlegungen und Befragung der einschlägigen Wissenschaft.

Ist es eine Instinkt-Reaktion, daß allem Unbekannten gegenüber meist vorsichtig auf Distanz gegangen wird?

Dies hat die Verhaltensforschung, die Beobachtung von Tieren, aber bereits erforscht. Sehr junge Mäuse zum Beispiel fürchten sich nicht vor dem Menschen, sie krabbeln einem neugierig auf den Zehen herum. Ist es an-erzogen, daß Kinder (mit etwa acht Monaten) plötzlich und sehr zum Befremden der meisten ihrer Angehörigen "fremdeln", oder ist es angeboren und ein atavistisches Relikt? Atavistisch deshalb, weil Vorsicht Erwachsenen gegenüber etwas später angebrachter wäre - in einem Alter also, in dem eine Abwehrreaktion nicht mehr so spontan funktioniert. Dafür finden wir Erwachsenen sogenannte logische Gründe und damit leichtfertige Berechtigung für Feindbilder, Vorurteile, Diskriminierung. Da läuft man Gefahr, menschlich mit unmenschlich gleichzusetzen; das Tier tötet aus Hunger, selten nur

aus Rivalität, aber der Mensch hat sich vom Paradies "wegrevolutioniert"; der Mensch, an der Spitze der Nahrungskette, hat sich darüber hinweggesetzt. Das macht betroffen und wirft Fragen auf. Wie konnte es so weit kommen? Gibt es wirklich eine Erbsünde? Tragen wir alle das Kainsmal? Woher kommen Vorurteile, Verallgemeinerungen?

Es gibt ab etwa 1950 und verstärkt in den siebziger Jahren eine Fülle von wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem aus dem englischen Sprachraum, zum Thema Vorurteilsforschung.

Der vorurteilsbehaftete Laie "definiert" seine Vorurteilhaftigkeit blauäugig durch Verneinung: "Ich habe nichts gegen ..." (z.B. Ausländer), und dann praktiziert er, zunächst nur verbal, Ausländerfeindlichkeit.

Von wissenschaftlicher Seite quillt einem dazu geballtes Vokabular der Psychologie, Psychiatrie, der Soziologie ... entgegen. Ja, der Fall sitzt tief: Verdrängung, Projektion, Abwehrmechanismen, "der verfolgte Verfolger" in der Paranoia; das Zwischenmenschliche - eine einzige Krankengeschichte.

"Vorurteile sind ungünstige Urteile, die unbegründeterweise über Einzelmenschen und Gruppen gefällt werden" (Rattner: S.34). Soweit die nüchterne Definition. Woher aber die heftige Emotionalität im Gebrauch

von Vorurteilen und die ebenso große Heftigkeit, sie zu rationalisieren, sie (sich) zu begründen, woher so viel Dummheit, so viel Unbelehrbarkeit? Bei gleichzeitig relativ hohem Bildungs- und Informationsstand. Ja, die Krankheit sitzt tief.

Vorurteile sind Fehlurteile. Um das zu beweisen, könnte man sogar die Statistik oder die 10 Finger bemühen. Aber in seinem vorurteilsbesetzten Verhalten tritt der einzelne ja kaum allein auf, die Masse betätigt und schätzt ihn; er ist Mitglied der "ingroup", einer Wir-Gruppe, die die "outgroup", die Sie-Gruppe, ablehnt: Ausländer, "Zugroaste" (früher einmal), Minderheiten, Randgruppen, Andersdenkende, Frauen, Aidskranke, Alte, Jugendliche ... Solche Vorurteile regeln den Alltag, Mietangelegenheiten, Arbeitsplatzfragen, das Gesellschaftsleben ... werden im Ignorieren, in übler Nachrede, in Benachteiligung und Verfolgung bis hin zum Völkermord wirksam.

Vorurteile sind erlernt, darin ist sich die Wissenschaft einig

(bei allem angeborenen "Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht", bei allem angeborenen "Fremdlen".) Ein vorsichtiges Kosten, ein erstes Kennenlernen müßte Vorurteile verhindern können. Aber Vorurteile sind bequem, sie machen die Welt übersichtlicher, schaffen Rangordnungen, helfen, sich in einer als feindlich empfundenen Umgebung leichter zurechtzufinden. Vorurteile sind angenehm, man findet immer einen "Sündenbock" für all seine Frustrationen und Ängste, eine Adresse für Aggression, ein Korsett für mangelndes Selbstbewußtsein. Vorurteile sind Lebenshilfe, Vorurteilende neigen sehr selten zu Depressionen, sie verlagern Schuld und Minderwertigkeit auf die anderen. Deshalb ist die Vorurteilsbekämpfung, -vermeidung so mühsam, deshalb sitzen Vorurteile so gut verkrallt, oft ungewußt, in uns tief drinnen. Sie haben sich getarnt und äußern sich vielleicht in besonderem Übereifer, im Engagement, in meinen Zeilen, in denen ich mir beweisen will, was ich doch für ein klasser Bursche bin - so ganz ohne Vorurteile, im Gegensatz zu allen anderen ... usw ...

Ja, Vorurteile schmeicheln, tun gut, aber wo sind die Starken, die sie nicht brauchen? Auch hier ist Temperament, ist Mischung. Den vor-

urteilslosen Menschen gibt es nicht.

Die Erziehung, die Umgebung, in der ein Kind aufwächst, verursachen geringere oder größere Vorurteilsbereitschaft. Kurzfassung: Eine streng autoritäre Erziehung zu Vorurteilslosigkeit bewirkt das Gegenteil; es ist der Stil, der prägt, nicht der Inhalt. Die Kinder schauen uns beim Leben zu; das, was wir sagen, ist nur Spracherziehung. Eine autoritäre Erziehung schafft, wenn es funktioniert, den "autoritären Menschen", und da sind wir nun wirklich mitten in der Problematik. Zum Glück ist die Beeinflussung durch Erziehung nicht mehr so einheitlich. Immer öfter unterscheiden sich Schule und Elternhaus darin und können Defizite der anderen Seite doch zum Teil auffangen. Der autoritäre Mensch stammt aus einer Familie mit wenig Gemütswärme, mit der Forderung nach unbedingtem Gehorsam; er ist der vorurteilsvolle Mensch, aber das hilft ihm nicht, er kann es nicht einsehen, er ist zu Selbsterkenntnis kaum fähig, ist wenig flexibel, konservativ, bemüht sich um Konformität, ist Mehrheiten-Wähler, neigt zu Humorlosigkeit und Intoleranz. Er klebt an tradierten Verhaltens- und Denkweisen, neigt folglich zu Verallgemeinerungen, hat Angst vor Neuartigem. Seine Sprache ist durch Machtgebärde und Fäkalvokabular (Folge übertriebener Reinlichkeitserziehung), Ausdruck seiner menschenverachtenden Haltung, gekennzeichnet. Dieses Vokabular beherrschen ja schon unsere Kinder (siehe: Spracherziehung!). Wie haben sie uns wohl unsere dreckigen Witze

aus der unteren Schublade geholt. "Scheiße", ursprünglich von den Soldaten (siehe: autoritär!) aus der Scheiße des 2. Weltkrieges mitgebracht, ist ja schon längst in unserer Sprache etabliert, auch schon fast in der Hochsprache, vielleicht bald auch Arschloch und ähnliches?

Das Gegenteil des autoritären ist der "demokratische Mensch", aber er ist anstrengend, nicht nur für Diktaturen, eignet sich nicht als Stimmvieh, ist kein guter Pflichterfüller, ist ein wenig berechenbares, lenkbares Subjekt, ein Fremdkörper, nicht gut geeignet für den Staatsdienst, ist wenig angepaßt, ist Pazifist.

Wir haben jetzt auf Extremwerte reduziert, verallgemeinert. Wer ohne Schuld ist, darf sich klammheimlich als demokratischer Mensch fühlen, es aber nicht sagen, sonst könnte man ihn eines Makels des Autoritären, der mangelnden Selbstkritik zeihen.

Der Erziehungsstil entscheidet, ob es Friedenserziehung oder Erziehung zum Krieg ist; der Autoritäre befürwortet den Krieg. Und wo ist man selbst in diesen Kategorien, Charakteristiken? Man findet und befindet sich da und dort - immer auch mit einem Bein auf der Täterseite. Wir alle tragen mehr oder weniger die Schwerkraft des Autoritären in uns. Es gibt keine reine Typenausprägung.

Zusammenfassend und möglichst nicht generalisierend: Wenn auch Rattner in seiner Abhandlung den biologistischen Ansatz als Erklärung für die Vorurteilsgenese als poetische Metapher oder (auch nicht ganz aggressionsfrei) als Lorenzsche Verallgemeinerung abtut, so

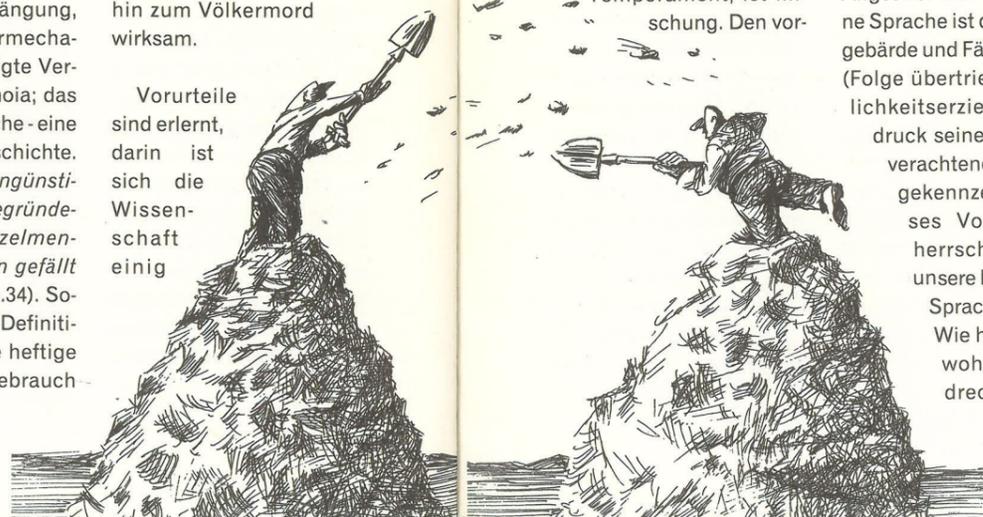
wird hier doch behauptet, die Vorurteilsbereitschaft ist im "Fremdeln" des Kleinkindes, im Fluchtverhalten der Tiere, in Aggression aus Angst angeboren, ein instinktives Verhalten. Es ist sinnlos und macht mutlos, wenn wir mit erhobenem Zeigefinger (symbolisch für den autoritären Schlagstock) unsere Anlage zum Bösen als persönlichen Makel in Verschiß geraten lassen. Wo kommen wir denn hin, wenn jede Phobie zum Haß mutierte, wenn aus unserer Ängstlichkeit gleich Haß wird. Xenophobie ist für mich nach wie vor Angst vor dem Fremden, wer oder was das auch immer sei. Und dagegen läßt sich etwas unternehmen. Xenophobie als Fremdenhaß ist ein Übersetzungsfehler oder eine fehlerhafte Wortbildung - und nicht nur das.

Schopenhauer formulierte bereits 1851: Die wohlfeilste Art des Stolzes ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit vielen Millionen teilt ...

Verwendete Literatur:

- J. Rattner, *Psychologie des Vorurteils*, Zürich/Stuttgart 1971
- B. Schäfer/ B. Six, *Sozialpsychologie des Vorurteils*, Stuttgart 1978
- Dokumentation der TV-Sendung "Feindbilder", Wien 1988
- "Sturzflüge": Vorurteile in Tirol, Innsbruck 1987

Dieser Text wurde erstmals in SALT, *Selbständiges Tiroler Blatt für Kultur und Gesellschaft*, Nr.8 veröffentlicht.



Ein Dialog
von Erwin Riess **GROLL UND DIE
NIEDERFLURBUSSE**

PERSONEN:

Groll: Rollstuhlfahrer und Berufsunfähigkeitspensionist aus Wien-Floridsdorf
Tritt: Dozent für Soziologie aus Wien-Hietzing

(Ein naßkalter Herbsttag in Wien. Groll steht auf dem Fußgängersteg über der Nordbrückenabfahrt. Er reißt Seiten aus einem Buch, faltet sie zu Papierfliegern und läßt diese auf die unter der Brücke fahrenden Autos flattern. Groll ist so sehr in die Arbeit vertieft, daß er Tritt, der auf ihn zueilt, nicht bemerkt.)

Tritt: Was machen Sie da, Freund Groll? Ich habe Sie aus dem Floridsdorfer Heimatmuseum beobachtet, Sie gefährden mit Ihren Papierfliegern den Verkehr! (Groll beugt sich einem Flieger nach und droht, vom Stuhl zu rutschen. Sofort ist Tritt bei ihm.)

Tritt: Kann ich Ihnen behilflich sein?

Groll: (zieht sich auf den Stuhl hoch) Helfen Sie mir beim Falten. Es ist kalt, und ich habe noch das halbe Buch vor mir.

Tritt: Warum zerreißen Sie das Buch?

Groll: Weil es nichts taugt, es ist überholt.

Tritt: Wie hieß das Buch, als es noch ganz war?

Groll: Behindertenführer der Stadt Wien.

Tritt: Erschienen 1981, im Jahr der Behinderten. Ich erinnere mich. Eine Pionierarbeit.

Groll: Nach der kein Hahn mehr kräht. Nahezu alle Angaben sind veraltet. Ich habe dem Bürgermeister vor zwei Jahren in einem Brief angedroht, daß ich den Behindertenführer öffentlich schänden werde, wenn er nicht in einer aktualisierten

Auflage neu herausgegeben wird, und zwar als Ringblatt-Sammlung, die jährlich ergänzt wird. Gestern ist die Frist abgelaufen, und heute morgen las ich in der Zeitung, daß der lange geplante verbesserte Stadtführer aus Geldmangel nicht erscheinen wird, obwohl die Experten des Instituts für Soziales Design schon zwei Jahre daran arbeiten.

Tritt: Ja, das ist schmerzlich. Die Finanzlage der Stadt ist prekär. Auch das Floridsdorfer Heimatmuseum, in dem ich seit einigen Wochen eine Untersuchung durchführe, muß sich einschränken.

Groll: (weiter Blätter aus dem Buch reißend, die Tritt faltet): Was untersuchen Sie?

Tritt: Ich führe eine Meinungsumfrage unter ausgestopften Fischen durch, ich erforsche ihre Meinung über das Entlastungsgerinne der Donau.

Groll: Gibt es schon Ergebnisse?

Tritt: Wenig. Die Präparate sind sehr schweigsam. Ich muß ihnen jedes Wort aus dem Maul ziehen. Außerdem ist die Studie unterdotiert. Wir sind zu fünf und bekommen für drei Monate nur siebenhunderttausend Schilling. Damit kann man nicht weit springen.

Groll: Wer ist der Auftraggeber Ihrer Studie?

Tritt: Die Stadt Wien.

Groll: Ich werde das cisdanubische Wien ab heute boykottieren. Nie wieder

sollen die Geschäftsleute der Innenstadt sich an meiner kärglichen Invalidenrente mästen. Ein Rollstuhlfahrer ist keine Junkturlokomotive.

Tritt: Seien Sie doch nicht so streng. Die Wiener Wirtschaft braucht Sie!

Groll: Das hätte sie sich früher überlegen sollen. Die Donau soll uns scheiden, und zwar für immer. Wenn ich nicht weiß, wo es in der Stadt Behindertentoiletten gibt; wenn ich keine Ahnung habe, in welche Lokale, Kinos und Theater ich mit dem Rollstuhl hinein kann, dann bleibe ich eben in Jedlersdorf und widme mich dort den Produkten der Hochkultur.

Tritt: Ich wußte gar nicht, daß Sie der Hochkultur anhängen. Gibt es neue kulturelle Aktivitäten im Bezirk?

Groll: So ist es. Der junge Wein ist fertig und gibt zu schönen Hoffnungen Anlaß.

Tritt: Was hat das mit der Hochkultur zu tun?

Groll: Viel. Die Trauben werden in Hochkultur gezogen. Der Begriff stammt aus der Önologie, der Wissenschaft vom Weinbau. Daß heruntergekommene Schauspielregisseure sich den Begriff aneigneten, zeigt nur von der Krise des zeitgenössischen Theaters. Im Wein ist die Gnade der Kultur: In vitro caritas, wie Bacchus sagen würde.

Tritt: Manchmal glaube ich fast, Sie meinen, was Sie sagen.

Groll: Manchmal werden auch Sie von der Erkenntnis gestreift.

Tritt: Ihre anzüglichen Bemerkungen werde ich, wie stets, ignorieren.

Groll: Das ist zweifellos das Beste, was Sie machen können. Sie ersparen sich nicht nur die Widerrede, sondern auch die darauf folgende Blamage.

(Groll betrachtet eingehend einen Autobus moderner Bauart, der langsam zur Ampel vorfährt.)

Tritt: Sehen Sie diesen Autobus des belgischen Busherstellers Vanttool?

Groll: Was ist mit ihm?

Tritt: Das ist ein Niederflerbus. Die neueste Errungenschaft in der Verkehrstechnologie. Auch die Wiener Verkehrsbetriebe experimentieren mit diesen Bussen, sie entwickeln mit Omnibuserzeugern sogenannte Kneeling-Fahrzeuge; der Bus kniet sich gleichsam nieder, wenn er Rollstuhlfahrer oder Kinderwagen aufnehmen will.

Groll: Das ist ja entsetzlich! **Tritt:** Was soll daran entsetzlich sein?

Groll: Wenn sich ein Bus vor mir niederkniet, bekommt mein Rollstuhl einen Lagerinfarkt. Er würde glauben, der Bus bricht zusammen und fällt auf ihn. Aber das paßt in das Bild, das ich von der Wiener Stadtverwaltung habe. Sie gibt Stadtführer für Radfahrer, Konferenzteilnehmer, Hochseesegler und Gebrauchshunde heraus. Für einen Behinderten-Stadtführer

aber hat sie kein Geld. Dafür wendet sie Unsummen dafür auf, daß Autobusse vor den leidgeprüften Passagieren zusammenbrechen.

Tritt: Sie irren sich, lieber Groll! Die Niederfler-Technologie erlaubt es behinderten Menschen, am öffentlichen Verkehr teilzunehmen!

Groll: Ich werde das Äußerste tun, um die Niederflerbusse zu bekämpfen! Ich dehne den Boykott der Innenstadt auf die Niederflerbusse aus.

Tritt: Aber Sie wollen doch auch die öffentlichen Verkehrsmittel benützen?

Groll: Selbstverständlich. Schließlich zahle ich Getränkesteuer. Ich fordere aber Stockbusse nach dem Vorbild Londons, Stockbusse mit eingebautem Lift und zwei Rollstuhlplätzen auf dem Hochdeck über dem Fahrer. Ich möchte über dem Fahrer sitzen, nicht unter dem Auspuff!

Tritt: (verzweifelt): Das ist unmöglich! Sie können nicht in jeden Bus einen Lift einbauen!

Groll: Doch. Außerdem sind die Niederflerbusse diskriminierend.

Tritt: Inwiefern?

Groll: Niederflerbusse zeugen von der niedrigen Gesinnung ihrer Erbauer. Sie werfen die Menschen

dem Verkehr zum Fraß vor, jeder Lieferwagenfahrer schaut einem bei Verkehrsstillstand in die Zeitung. Der Niederflerpassagier sitzt in der Auslage, ist allgemein begafftes Objekt. Er ist so tief gestellt, daß er unweigerlich seine Menschenwürde einbüßt. Aus diesem Grund heißt der Passagier bei den Verkehrsbetrieben auch nicht "Fahrgast", sondern "Beförderungsfall". Hochdeckbusse hingegen heben den Menschen über den Trubel der Stadt, sie machen ihn zum Beobachter, zum Kontrollor, zum Schiedsrichter. Haben Sie schon einen Tennisumpire gesehen, der seinen Dienst unter der Netzkante versieht?

Tritt: Aber ...

Groll: Kein Aber! Behinderte zählen zum gesellschaftlichen Niederwild, sie wohnen in niedrigen Wohnungen, sie beziehen niedrige Einkommen, sie leiden unter einem niedrigen Sozialprestige. Und da kommen Sie und wollen mich, einen Vertreter der niederen Stände, weiter erniedrigen, indem Sie mich in einem Niederflerbus den niedrigen Einkommen der Wiener aussetzen? Diesen niederrächtigen Anschlag werde

ich zu vereiteln wissen!

Tritt: Es gibt kein Argument, das Ihre Phantastereien stützen kann.

Groll: Doch. Eines: Wer klein ist, den muß man erhöhen, nicht erniedrigen. So steht es schon im Koran. Einhundertvierzehnte Sure: Die Menschen.

Tritt: Sie mit Ihrem Koran ...

Groll: Lästern Sie nicht, Ungläubiger! Allah kann Sie mit einem Wort niederstrecken! (reißt die letzte Seite aus dem Buch, faltet sie und läßt sie auf die von Papier übersäte Straße segeln.)

Groll: Wir sind fertig. Ich friere. Lassen Sie uns ins Museum gehen, in der Gesellschaft präparierter Fische wird mir schnell warm.

(beide ab.)

Dr. Erwin Riess ist Politologe und Theaterwissenschaftler, Publizist, Schriftsteller; beruflich tätig im Wirtschaftsministerium als Experte für Barrierefreies Bauen; Herausgeber der Zeitschrift "der streit", wo er u.a. weitere "Groll-Tritt-Dialoge" veröffentlicht; Mitbegründer des "Forums der Krüppel- und Behinderteninitiativen" (österreichische Sektion des Independent Living Movement).



der streit.

Erwin Riess
Habsburgs Rache
oder
Die große Revolution
der kleinen Leute
ist tot



streit-texte 1

Erwin Riess: **Habsburgs Rache oder Die große Revolution der kleinen Leute ist tot**

Essays, Polemiken, Geschichten
220 Seiten, öS 80,-, DM 15,-

Aus dem Inhalt:

- Kreiskys Erben
- Die Entsorgung Österreichs
- Der Aufstieg des Goiserers
- Die Heimkehr des Stjepan Tomićić
- Die Augen der Heide Schmidt
- Vor den Ruinen der Zweiten Republik
- Der Zorn des Hofberichterstaters
- „Macht die Starken stärker und haut die Schwachen um!“ Die österreichische Linke vor neuen Aufgaben
- Groll trinkt Nordhäuser Doppelkorn
- Das gebrochene Rückgrat und die Zivilgesellschaft

Ich bestelle:

- Nr. 39/40 Zur Lage der behinderten Menschen in Österreich, 154 S.
- Nr. 40/41 Moeschl/Sturm: Werttheorie, 150 S.
- Nr. 43/44 Habsburgs Rache, 220 S.
(alle Hefte öS 80,-, DM 15,-)

Name
Adresse
Ort/PLZ

„der streit“ c/o Erwin Riess
Gerasdorferstr. 55/95/1, A-1210 Wien

"... SAMMA WIEDA 10 JAHRE GUAT ..."

LAKIS & ACHWACH

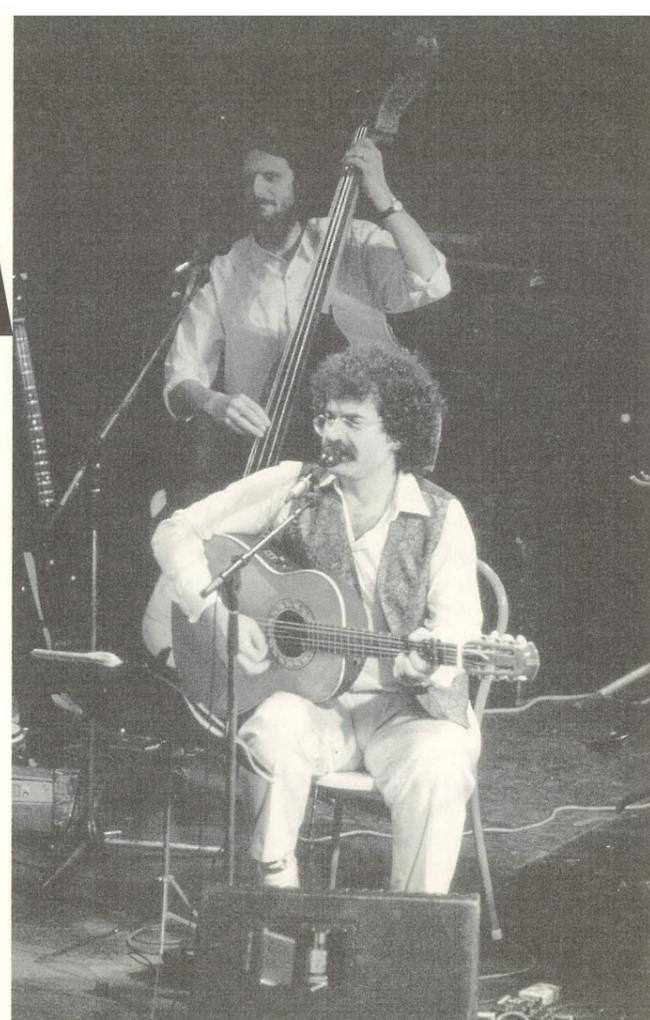
Selten gelingt es einer einheimischen Band, den zehnten Geburtstag zu begehen - seltener noch, wenn es sich um eine Musik handelt, die nicht den Imperativen der uniformen Ö3-Charts gehorcht und dennoch sehr aktuell und "in" ist.

Orientalische Rhythmen, ländliche Melodien aus dem gesamten Mittelmeerraum, städtische Musiktradition der Rembetes - Elemente, die durch einen rockigen Sound und durch sozialkritische, jedoch poetische Texte - verfaßt, naturgemäß, in griechischer Sprache - gewürzt werden: So läßt sich die musikalische Programmatik der Gruppe um **Lakis Jordanopoulos** kurz beschreiben. Doch die Aufzählung der Nationalitäten, die sie in diesen zehn Jahren beherbergt hat, bedarf mehrerer Substantiva - Griechen, Türken, Kurden, Russen, Liechtensteiner und Österreicher trugen zur Musik und zum Bild der Multikulturalität bei, lange bevor jemand in unseren Breitengraden diesen Modebegriff zu hören bekam; und sie tun es auch heute.

Die drei Tonträger der Gruppe sind bestes Beispiel dafür, daß es sich dabei nicht um eine "Herzeige-Internationalität", eine "Kompensierung" handelt - **Lakis & Achwach** gelang tatsächlich die Synthese verschiedenster Musiktraditionen, sodaß sich das Prädikat "multikulturell" sich nicht nur auf die Reise-

pässe der Gruppenmitglieder bezieht, die so manchen Zollbeamten in Verwunderung versetzt haben müssen; vor allem die Musik dieser Band ist multikulturell. Nicht nur von einer "folkloristischen" Vielfalt ist hier die Rede, sondern auch von verschiedenen subkulturellen Musikelementen. Denn diese Musik ist "groovy"; die allesamt virtuoson Gruppenmitglieder "jazzen" und "rocken"; und nicht selten erinnern die Lieder an "Blues", wird doch **Rembetiko**, dem sich **Lakis & Achwach** von Anfang an verschrieben hat, als "der griechische Blues" bezeichnet.

Die Lieder auf den Tonträgern verraten noch einen weiteren Aspekt dieser Musik: Von der vorwiegend von Rembetiko-Standards dominierten ersten Platte (**Evros**, 1987), die den Enthusiasmus der ersten Begegnung in sich trägt, über **Pandora's Box** (1989) zeichnet sich eine politische Auseinandersetzung mit sozialen Problemen ab, die in den Texten des 1991 erschienenen **Xenos** ihren Höhepunkt erreicht. Gemäß der eigenen hohen "Ausländerquote" befaßt sich die Band, und vor



allem Bandleader/Texter/Komponist **Jordanopoulos** (siehe: **Gaststimme**), mit dem Thema "**Fremdsein**". Auch die am 7. Mai im Wiener Metropol startende Österreich-Tour zum zehnten Jahrestag dieser glücklichen "Mischehe" wird u.a. die politischen Realitäten unserer Zeit und unseres Kontinents anzugehen wissen - auf die bewährte, poetische Art von **Lakis & Achwach**. Der Titel der Konzertreihe spricht für sich: "**... samma wieda guat ...**"

Doch gut zu werden verspricht die Tour auch in anderer Hinsicht: Schon der Presseinformation der Band kann entnommen werden, daß sich eine Multimedia-show ankündigt. Auf humorvolle Art sollen alle 12 MusikerInnen, die diese "supranationale" Herberge in den zehn Jahren - verschieden lang - bewohnt haben, den Werdegang der Band rekonstruieren. Interessantes über die Musik und die Menschen

aus der Levante wollen sie vermitteln, und natürlich: Die unverwechselbare Live-Musik, der die Gruppe ihren Ruf eigentlich verdankt. Klassiker werden genauso zum besten gegeben wie Lieder neuerer Datums, welche die Grundlage des für Herbst '93 angekündigten vierten Tonträgers, **ime** (*ich bin*), bilden.

In diesem Sinne: Alles "**Guade**" zum Geburtstag!
H.G.

"... ich bin Zigeuner, Albaner, Afrikaner
ich bin Jude, Moslem,
Christ
meine Heimat ist die ganze Erde
und wenn dir das nicht paßt
kaufe ich dir auf dem Mond
ein Luxusappartement
sollten dort welche gebaut
werden ..."

(**Lakis Jordanopoulos**,
aus: **ime**)

ROMA-KULTUR NACH DEM HOLOCAUST

LITERATUR
BILDENDE KUNST
MUSIK

OBERSCHÜTZEN - MISCHENDORF - UNTERWART

In der von Februar bis Juni 1993 dauernden Veranstaltungsreihe des Vereins Roma und der Burgenländischen Volkshochschulen wird erstmals ein breites Spektrum der Roma-Kultur im Burgenland gezeigt.

Die Kultur der Roma* lebt!

Trotz widrigster Umstände und einer nicht enden wollenden gesellschaftlichen Ausgrenzung überlebte ihre Kultur nach dem Holocaust im Verborgenen, bereit, unter günstigeren Bedingungen ans Licht der Öffentlichkeit zu treten.

Jetzt ist es soweit: Die Roma und Sinti Österreichs haben sich organisiert und fanden auch Repräsentanten für ihre Volksgruppe und für ihre Kultur.

Die Veranstaltungsreihe "**Roma-Kultur nach dem Holocaust**" ist das erste Ergebnis der Arbeit einer Projektgruppe der Burgenländischen Volkshochschulen, die sich in einem längeren Zeitraum mit der (gegenwärtigen Alltags-)Geschichte und Kultur der Roma, vorwiegend im Oberwarter Raum, beschäf-

tigen, sie erarbeiten, dokumentieren und präsentieren möchte.

Die Burgenland-Roma sind ein Teil der Geschichte des heutigen Burgenlandes, und ihre Besiedelungsgeschichte reicht weit in die Vergangenheit zurück.

Gemeinsam mit den Deutsch-Ungarisch-Kroatischsprachigen und jüdischen Bewohnern dieses schmalen Gebietsstreifens (bis 1921/23 Westungarn) haben sie die vielfältige Geschichte des heutigen Burgenlandes mitgeprägt.

Allerdings wurde gerade die Volksgruppe der Roma schon sehr früh mit Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem aber während der nationalsozialistischen Herrschaft und Diktatur besonders ri-

gorose Formen annahmen - europaweit wurden Roma und Sinti verfolgt, in Konzentrationslagern verschleppt und ermordet.

Als die wenigen Überlebenden nach dem Holocaust in ihre Dörfer zurückkehrten, war ihr Platz wieder im gesellschaftlichen Niemandsland. Mit Aufmerksamkeit würdigte man höchstens jene, die sich eines Vergehens schuldig machten. Die Volksgruppe als solche war weder anerkannt noch erwünscht.

In den letzten Jahren sind die österreichischen Roma und Sinti selbst aktiv geworden. Heute gibt es drei Vereine, und die Anerkennung als eigene Volksgruppe ist greifbar nahe. Vermehrt sind Roma und Sinti bereit, mit ganzer Kraft ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen.

Mit "**Roma-Kultur nach dem Holocaust**" wollen wir ein Zeichen für diese Entwicklung setzen. Die Veranstaltungsreihe soll dazu anregen, eine bewußte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Kultur, insbesondere den aktuellen Entwicklungen zu wagen. Sie soll

neue Impulse für das Selbstverständnis und die Identität geben und das Kennenlernen von Roma und Nicht-Roma fördern.

Sie soll aber auch diejenigen aufrütteln, die noch zurückhaltend und abwartend sind, weil sie noch kein Vertrauen in die Aktivitäten ihrer Proponenten haben.

Um tatsächlich vielen Menschen den Besuch der Veranstaltungen zu ermöglichen, werden sie im Nahbereich noch bestehender Roma-Siedlungen durchgeführt.

Wenn Sie mehr Information über den Verein Roma, die Projektgruppe oder das Veranstaltungsprogramm erhalten möchten, wenden Sie sich bitte an:

Bgld. VHS/Regionalstelle Süd: Steinamangererstr. 21, 7400 Oberwart, Tel. 03352/345 25

Verein Roma: Semmelweisgasse 8, 7400 Oberwart, Tel. 03352/330 59

Christiane Gruber, Erich Schneller (Leiter der Projektgruppe)

* In diesem Text wird die Bezeichnung Roma als Überbegriff für die Volksgruppe der Roma, Sinti ... verwendet. (Anm. der Verfasser)



VORANKÜNDIGUNG
der Ausstellung und
Veranstaltungsreihe

BOSNIEN Krieg und Vergewaltigung

Donnerstag, 29.4.1993, 20.00 Uhr:

Eröffnung und Vernissage der *Ausstellung:*
"Bosnien" von Herman Hemetek

Lesung: Slavenka Drakulć
(kroatisch-deutsch)

Donnerstag, 6.5.1993, 20.00 Uhr:

Zijah Sokolović.
Kabarett in kroatischer Sprache

Donnerstag, 13.5.1993, 20.00 Uhr:

Das Ensemble "Lyra" spielt alte bosnische
Musik. Lyrik in serbischer, kroatischer und
deutscher Sprache.

Mittwoch, 19.5.1993, 20.00 Uhr:

Kurzreferate von Dr. Melita Sunjić (Verein
Dialog) und Mag. Marijana Grandić (Abg. z.
NR), anschließende *Diskussion*,
deutsch/kroatisch

Termin nach Absprache:

*Ein Nachmittag und Abend für bosnische
Flüchtlinge mit Kindertheater (Zijah So-
kolović) und Bewirtung.*

Eintritt frei

Die Ausstellung ist vom 29.4. bis 19.5. Mon-
tag bis Freitag von 14 - 18 Uhr geöffnet.

ORT:

Aktionsradius Augarten
Gaußplatz 11
1200 WIEN

Programmänderungen vorbehalten

Veranstalter: Aktionsradius Augarten,
Initiative Minderheitenjahr,
Verein Dialog

Kontakt und Rückfragen:

Aktionsradius Augarten, Gaußplatz 11,
1200 WIEN, Tel: 332 72 11

HERMAN HEMETEK

4.11.1944 Jugoslavija/Jugoslawien

pomorac
pomorska škola
putovanje pe cijelom svitu
želja za zelenimi livadi, tvrdom tlu
"zlatni zapad"

med ljudi živiti

s ljudi živiti

Čudna smo mi civilizacija
koja još uvijek tolerira
oružanu borbu za riješavanje
konflikta.

čudna smo mi civilizacija ko-
ja još uvijek u oružanoj borbi
tolerira silovanje.

*Wir sind eine eigenartige Zivi-
lisation, in der noch immer
Konflikte mit Waffengewalt
gelöst werden.*

*Wir sind eine eigenartige Zivi-
lisation, in der Vergewaltig-
ung toleriert wird.*

Rat je u bivšoj Jugoslaviji
počeo prije deset godina. U
medijama: novinama i TV.
Znači rat je počeo u glavama
t.z."intelektualaca". Znači mi
trebamo još daljih 10 godina
da bi sa tim "intelektualcima"
dobili mir?

*Vor 10 Jahren begann der
Krieg im ehemaligen Jugos-
lawien. In den Medien: in den
Zeitungen, im Fernsehen. Das
heißt, der Krieg begann in den
Köpfen der sog. "Intellektuel-
len". Heißt das, daß wir wei-
tere 10 Jahre brauchen wer-
den, um mit diesen "Intellek-
tuellen" den Frieden zu errei-
chen?*

Ja sam dijete rata. Moja
majka mi do danas nije rekla
tko mi je otac. "Pobjednici"
rata su me učili i zaklinjali da
nikad rata više neće biti. Ja
sam njima vjerovao. Mi
nismo ništa naučili iz povjesti
čovječanstva jer
čovječanstvo nikada nije
prestalo da vodi rat.
Ich bin ein Kind des Krieges.

prva izložba/erste Ausstellung: 1962 Mali Lošinj

Seemann
Nautische Akademie
Reisen durch die ganze Welt
Sehnsucht nach grünen Wiesen, festem Boden
"Goldener Westen"
(Beč/Wien 1968-1970)
Unter Menschen sein
(München 1970-1973)
Mit Menschen leben
(Wien ab 1973)

*Meine Mutter hat mir bis heu-
te nicht gesagt, wer mein Va-
ter ist. Die "Sieger" des Krie-
ges haben mich gelehrt, und
sie haben beteuert, daß es nie
wieder Krieg geben wird. Ich
habe ihnen geglaubt. Wir ha-
ben aus der Geschichte der
Menschheit nichts gelernt,
weil die Menschheit nie auf-
gehört hat, Kriege zu führen.*

Ja mrzim heroe koji u ratu po-
kazuju svoju hrabrost.
Rat.

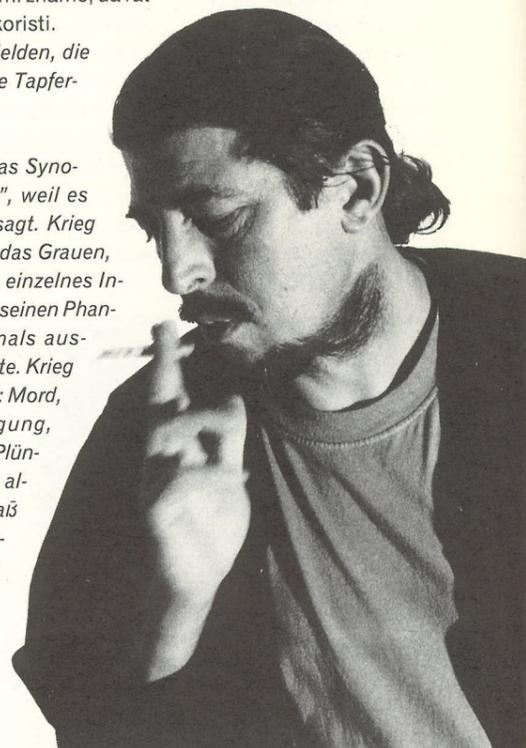
Ja mrzim sinonim "rat" jer mi
on ništa ne kaže. Rat pokriva
sve grozote koje si jedna
individua sama nikad ne
može izmisliti i sa najvećom
maštom i fantazijom. Rat je
nešto kriminalno:
ubistvo, silovanje, razaranje,
pljačka. Svi mi znamo, da rat
nikome ne koristi.
*Ich hasse Helden, die
im Krieg ihre Tapfer-
keit zeigen.*

Krieg.
*Ich hasse das Syno-
nym "Krieg", weil es
mir nichts sagt. Krieg
verdeckt all das Grauen,
das sich ein einzelnes In-
dividuum in seinen Phan-
tasien niemals aus-
malen könnte. Krieg
ist kriminell: Mord,
Vergewaltigung,
Zerstörung, Plün-
derung. Wir al-
le wissen, daß
Krieg nie-
m a n d e m
nützt.*

Kad je prvi kamen bačen
nema više smisla krivca
tražiti. Mi svi smo krivi.
Prestanimo sa nabacivanjem!
Za ovaj rat sam ja kriv.
Ja želim da svaki pojedinac
razmisli o tome koliko on je
sam za taj rat kriv. Ova izložba
je apel za sve, za svakoga.

*Wenn einmal der erste Stein
geworfen ist, ist es sinnlos,
einen Schuldigen zu suchen.*
*Wir sind alle schuldig. Hören
wir auf zu werfen!*
*An diesem Krieg bin ich schul-
dig.*

*Ich wünsche mir, daß jeder
einzelne überlegt, wie groß
seine Schuld an diesem Krieg
ist. Diese Ausstellung ist ein
Appell an alle, an jeden ein-
zelnen.*



Nikad više rat Nie wieder Krieg

Krv curi, teče
zapjenjena crvena krv
tamna gnojna krv
vatra, dim, krater, bomba
porušeni domovi, crkve, mostovi
vrištanje djece
kukanje majke

nesvatljiv, odvratn
preko televizije, novina i telefona
doživljen rat
prelazi preko moje fantazije odvratnosti i zla

te slike traže osvetu-
osveta traži nove zločine, nova ubistva

ja ne želim osvetu
je ne želim ubistva

pograbimo želju za osvetom
pokušajmo naći dijalog

ja se osjećam prevaren sa izrekom:
"nikad više rat"
...kako su uvijek zaklinjali

ps: nemojte me pitati što bih ja učinio
kada bi mi neko ubio dijete.

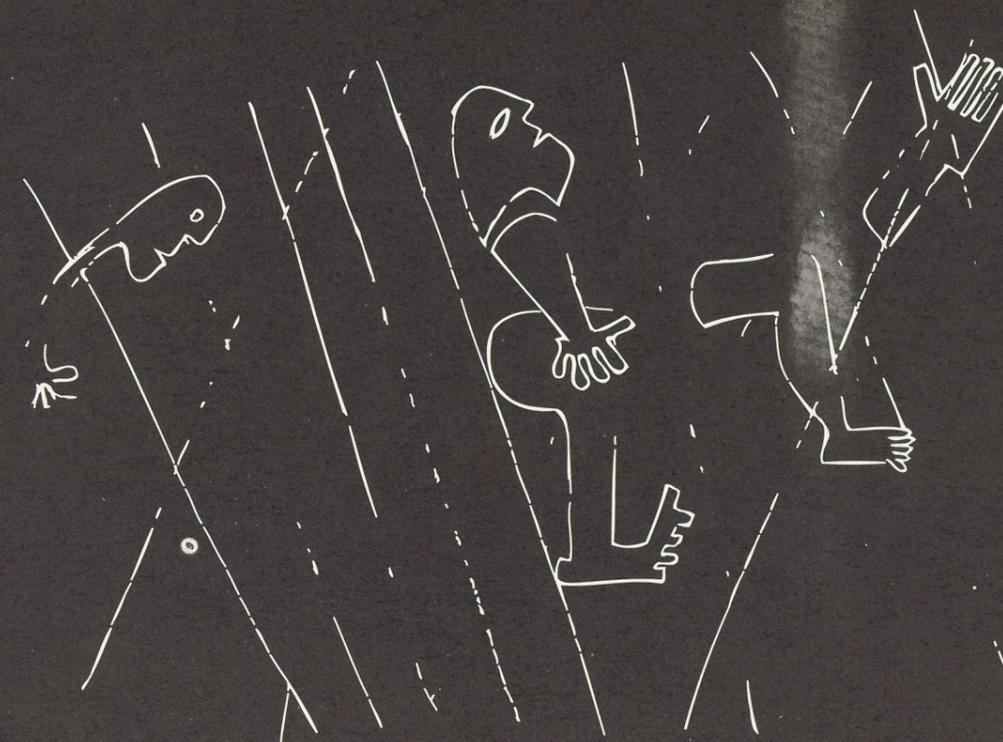
razgovarajmo kako da stvorimo društvo
gdje ne dolazi do ubistva.

*Blut, Blut, es tropft, es fließt
schäumendes rotes Blut
dunkles rotes Blut
Feuer, Rauch, Krater, Bomben
niedergerissen Heim, Kirche, Brücke
das Schreien der Kinder
das Klagen der Mütter
unbegreiflich und ekelhaft dieser Krieg,
den ich über Fernsehen, Zeitung und Telefon
erlebe
die Ekelhaftigkeit und Bösigkeit übersteigt
mein Vorstellungsvermögen
diese Bilder verlangen Rache
aber Rache erzeugt neue Verbrechen,
neue Morde
ich will keine Rache,
keine neuen Morde
begraben wir den Wunsch nach Rache
versuchen wir den Dialog zu finden*

*Ich fühle mich betrogen durch die Aussage:
"Nie wieder Krieg"
... wie sie immer geschworen haben*

*PS: Fragt mich nicht, was ich tun würde, wenn
jemand mein Kind umbrächte.
Sprechen wir besser darüber, wie wir eine
Gesellschaft bauen können, in der sich die
Menschen nicht gegenseitig umbringen.*

Herman Hemetek



"SLAVA" HEISST FEST

Der Verein **Romano Centro** trug am 28. 2. 1993 der Tatsache Rechnung, daß die Roma eine ausgeprägte Festkultur besitzen. Der Verein konnte in diesem Jahr aufgrund der vielen anderen Aktivitäten im Kultur- und Sozialbereich und im politischen Bereich keinen Ball abhalten; die "Slava" in den Räumlichkeiten des Vereins in der Wielandgasse sollte ein Ersatz dafür sein.

Das musikalische Angebot dieses Abends war äußerst vielfältig. Die rumänische Romamusikgruppe "Satra" mit ihrer mitreißenden Tänzerin (Foto) trat zum ersten Mal in Öster-



reich auf. Das bereits vielfach bewährte Ensemble Pera Petrović spielte Romamusik aus der Vojvodina, Ruža Nikolić-Lakatos sang in ihrer unvergleichlichen, so berührenden Art Lieder der Lovara und das Ensemble Nikolić

spielte serbische Romamusik. Obwohl die Veranstaltung so gut

besucht war, daß kaum Bewegungsfreiheit blieb, hielt es die Anwesenden nicht auf ihren Stühlen. Bei manchen Kolo-Melodien tanzten wohl an die 100 Personen im gemeinsamen Kreis.

Das besondere an diesem Fest war aber nicht nur die musikalische Vielfalt, sondern auch die Gemeinsamkeit der verschiedenen, in Österreich lebenden Romagruppen. Es ist ein Grundsatz des Vereins **Romano Centro**, alle Roma in Österreich zu vertreten, seien es nun burgenländische Roma (seit 300 Jahren in Österreich), Lovara (seit 150 Jahren in Österreich) oder die neuzugewanderten Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien (seit 25 Jahren in Österreich). Bei diesem Fest war diese Gemeinsamkeit spürbar, und auch die vielen Nichtroma-Gäste konnten Romakultur als die Kultur eines Volkes in faszinierender Vielfalt miterleben.

Der Verein **Romano Centro** hat seinen Sitz in der

**Schneidergasse 15/5,
1110 WIEN**

und führt dort eine Beratungsstelle, die Montag bis Freitag von 14 - 18 Uhr besetzt ist. Dragan Jevremović berät bei sozialen Problemen verschiedenster Art und vermittelt bei kulturellen Mißverständnissen, die zwischen Roma und Nichtroma häufig vorkommen, sehr erfolgreich.

Auch das Kulturangebot des Vereins **Romano Centro** ist beachtlich: Romamusikensembles der verschiedensten Stilrichtungen, Autoren, Ausstellungen, Theater, Tanz, Vorträge. Sie können kostenlos von unserer Vermittlungstätigkeit Gebrauch machen.

Tel: 749 63 36

Dr. Ursula Hemetek, Ethnomusikologin am Institut für Volksmusikforschung, Forschungsthema: Traditionelle Musik der Minderheiten. Vorstandsmitglied der Initiative Minderheitenjahr und des Vereins Romano Centro.

MIT EINEM LAKIS JORDANOPOULOS BLAUEN AUGE

Die Umstellung der europäischen Politik auf die neuen Gegebenheiten nach dem Zusammenbruch des Ostens findet, wenn überhaupt, in "Zeitlupe" statt. Fragt man die Politiker nach ihrer Vorgangsweise, wird man aus ihren Äußerungen nicht gerade klug.

Es ist, als ob ein Haus zu brennen beginnt und die Feuerwehrmänner (Politiker) einzeln zum Einsatzort kommen, im Alleingang das Feuer zu löschen versuchen und spätestens dann, wenn es ihnen zu heiß wird, den anderen die Löscharbeiten überlassen.

Das Gefühl der Menschen, mit den Problemen unserer Zeit alleingelassen zu werden, läßt sich nicht mehr leugnen. Doch in diesem scheinbar auswegslosen Zustand ist man nicht ganz allein. Zum "Sterbenden in der Wüste" gehören die Geier dazu. "Politmanager" - eine neue Politikergattung - erblicken in dieser Situation die Möglichkeit, endlich den größtmöglichen Nutzen für sich zu erzielen. Damit die Temperatur im brennenden Haus schön heiß bleibt - ein Zustand, der aus den verunsicherten Bewohnern (Bürgern) potentielle Wähler macht -, gießen sie mit Halbwahrheiten und Sündenbocksuche Öl ins Feuer.

"Verheizt" werden im Moment diejenigen, die sich am wenigsten wehren können: die Ausländer. Die Tatsache, daß man jahrelang versäumt hat, ihre gesellschaftliche Position effizient zu festigen, erlaubt es jetzt, sie zur leichten Beute für die politische Spekulation zu machen.

Wenn man selber Ausländer ist, weiß man zu gut, was es heißt, in Unsicherheit und nur mit der "Gnade Gottes" (solange der Wohlstand reicht) leben zu müssen. Wenn es einem Unternehmen zu eng wird, werden Be-

schäftigte abgebaut, das ist die übliche Vorgangsweise in unserer Gesellschaft; doch spätestens dann werden sie vom Sozialnetz abgefangen. Wenn die Gesellschaft Ausländer abbaut, fängt sie niemand ab. Sie werden als Mitbürger quasi "terminiert". Hier wäre Menschlichkeit angesagt - das meinen Sie vielleicht, liebe(r) Leser(in)!

In voller Achtung Ihrer edlen Absichten meine ich: Das ist zu wenig! Denn hier droht nicht nur ein Zimmer in unserer Hütte zu brennen, zufällig das Zimmer mit den Ausländern, sondern die Hütte als Ganzes, mit oder ohne den Letzteren. Es reicht nicht, aus den höheren Stockwerken für die armen Opfer im Keller Mitleid zu empfinden, das Inferno droht, auf alle Etagen überzugreifen.

Daher finde ich, daß, vor die Probleme unserer Zeit gestellt, In- und Ausländer gemeinsam vorgehen sollten. Die Probleme betreffen uns alle und nicht nur einen Teil unserer Gesellschaft.

Das - im besten Falle - spekte Ausländervolksbegehren in Österreich ist, Gott und Noch-Wohlstand sei Dank, für ihre Initiatoren schlecht ausgefallen. Doch die gesellschaftlichen Probleme Österreichs sind noch da. Letztere werden durch die Abwesenheit der Ausländer in diesem Land auch nicht gelöst. Zahlen und Statistiken beweisen es.

Nehmen wir als Beispiel die Wohnungsproblematik: Es herrscht tatsächlich, vor allem in den Ballungszentren Österreichs, große Wohnungsnot; sie ist jedoch nicht auf die Ausländer zurückzuführen. Erstens weil die meisten ausländischen Arbeitnehmer in Woh-

nungen untergebracht sind, die für Österreicher nicht in Frage kommen (unterster Substandard), und zweitens, weil die ganze Misere des Wohnungsmarktes auf einer eklatanten Fehleinschätzung der Wohnungspolitik der letzten Jahre beruht: Man hat versäumt, Wohnungen zu bauen, die den Vorstellungen der Österreicher entsprechen. Diese müssen jetzt "wie die Ausländer" wohnen. Daß man gerade die Ausländer für diesen Zustand verantwortlich macht, ist ablenkend und bestenfalls unfair.

Genauso in der Arbeitspolitik: Es ist wahr, daß manche Ausländer zu Schwarzarbeit bereit sind. Doch nur deshalb, weil legales Arbeiten schwer möglich ist. Die flinken Arbeitgeber aber, die sie schwarz beschäftigen, sind in Österreich zu Hause. Solange das Ausländerbeschäftigungsgesetz nicht liberalisiert wird, machen diese Herren durch Schwarzarbeiter Superprofite.

Die Grenzen Österreichs dichtzumachen - in der Hoffnung, den Wohlstand auf diese Weise im Lande zu halten -, ist realitätsfremd. Undurchlässige Grenzen und Isolation haben sich längerfristig nie bewährt; außer wir wollen bewußt die "Albanisierung" Österreichs erleben.

Die Umstellung auf den Zeitgeist und die Einsicht, daß die Welt "größer" geworden ist, scheinen mir jetzt notwendiger denn je zu sein. Die Aufgabe, die uns allen - auch in Österreich - gestellt wird, ist: Die "Geburtswehen" eines neuen Zeitalters mit so wenig Ver-

lusten wie möglich zu überstehen. Damit meine ich Verluste an menschlichen Werten und nicht materielle; denn letztere lassen sich nicht vermeiden.

Doch bei dieser Gelegenheit sollte man "Wohlstand" auch neu definieren. Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien hat vor kurzem so treffend gesagt: "Für mich ist nur mehr Wohlstand in Würde alt werden zu dürfen."

Nicht nur die gesellschaftspolitische Notwendigkeit drängt dazu, sondern auch die unerträgliche Belastung der Natur durch die Tendenz des Menschen, im Namen seiner Bequemlichkeit alles Irdische permanent zu mißbrauchen.

Nun zurück zu Österreich. Im Zustand der Ratlosigkeit vor den neuen Problemen erwischt, haben wir In- und Ausländer in diesem Land, mit dem FPÖ-Volksbegehren im Jänner, eine schwere Prüfung unserer noch "bunten" Gesellschaft gerade noch überstanden. Sagen wir: "Wir sind mit einem blauen Auge davongekommen."

Deshalb wünsche ich Politikern und Mitmenschen in diesem Land und auf der ganzen Welt: viele neue Ideen und Optimismus, ohne den Menschen aus den Augen zu verlieren.

Allen noch nicht "nüchtern" gewordenen, noch bequemen Freunden wünsche ich als erstes: "Einen schönen guten Morgen!"

Zu tun gibt es mehr als genug. Doch handeln wir miteinander und nicht gegeneinander, ehe es wieder dunkel wird.

EIN HANDBUCH VON UND FÜR MINDERHEITEN

Initiative Minderheitenjahr (Hg.):
WEGE ZU MINDERHEITEN IN ÖSTERREICH – Ein Handbuch.
 Wien: 1993

Die Idee zur Ausrufung eines offiziellen Jahres der Minderheiten in Österreich entstand aus dem Wunsch nach einer positiven Veränderung des Lebens von Minderheitengruppen in unserem Land. Ein soeben fertiggestelltes Handbuch mit dem Titel **"Wege zu Minderheiten in Österreich"** versteht sich als ein Hilfsmittel auf dem Weg zur Verwirklichung dieses Ziels. Interessierte können aus diesem Buch Informationen über Minderheiten selbst wie auch konkrete Anregungen und Hinweise zur Umsetzung von Ideen, Projekten und Veranstaltungen im Zusammenhang mit Minderheiten beziehen.

Für das Zustandekommen des Handbuches war eine Anzahl von verschiedenen Schritten notwendig:

Zunächst wurde ein Fragebogen (ausgearbeitet und) an etwa 1000 AdressatInnen verschickt. Die Antworten (ca. 10%) bildeten die Grundlage für weitere Recherchen. Durch eine Art "Schneeballsystem", Auswertung persönlicher Kontakte, Erfahrungen und Inanspruchnahme von einschlägigen Archiven, Stellen und Fachleuten gelangten wir zu der nun vorliegenden Anzahl von Eintragungen. Beiträge, die erst nach Redaktionsschluß einlangten, sind für eine geplante zweite Auflage vorgesehen.

Folgende Minderheitengruppen werden im Handbuch angeführt (alph.): Burgenländische Kroaten, Bur-

genländische Ungarn, Homosexuelle, Jenische, Juden, Kärntner Slowenen, Migranten (Türken, Kurden, Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, Assyrer u.a.), religiöse Minderheiten (Bahá'i u.a.), Roma und Sinti, soziale Minderheiten (Behinderte, Frauen u.a.), Steirische Slowenen, Tschechen und Slowaken in Wien.

Ausgehend von der Tatsache, daß es Gruppen in unserer Gesellschaft gibt, die aufgrund von Zuweisungen bestimmter Verhaltensweisen oder Eigenschaften diskriminiert werden, ergab sich für uns ein "weiter" Minderheitenbegriff. In diesem sind demnach nicht nur traditionell verstandene - wie autochthone, ethnische und religiöse - Minderheiten enthalten, sondern auch soziale Minderheiten wie etwa Homosexuelle, Behinderte und Frauen.

Bestätigung und Bestärkung dieser Sichtweise erhielten wir durch VertreterInnen dieser Minderheiten selbst, die aktives Interesse daran bekundet haben, in dieses Handbuch der Minderheiten Österreichs aufgenommen zu werden. Und genau dieses aktive Interesse der Minderheiten selbst war letztendlich das Auswahlkriterium.

Die vorliegende Auswahl der Minderheiten kann daher nicht vollständig und erschöpfend sein. Dasselbe trifft auch auf das sicherlich unvollständige Anführen von KünstlerInnen, AktivistInnen, Projekten und anderen Infor-

mationen zu. Von der Frage ausgehend, in welchem gesellschaftlichen Bereich das Thema Minderheiten von Bedeutung ist oder werden kann, hat sich eine engere Gruppe von AktivistInnen der Initiative Minderheitenjahr für folgende Themenbereiche entschieden: Kultur, Medien, Wissenschaft, Pädagogik und Schule, Politik, Organisation, Materialien/Publikationen, Veranstaltungsorte.

Daß der Bereich **Kultur** in unserem Handbuch den breitesten Raum einnimmt, ist ein interessanter Hinweis auf den scheinbaren Widerspruch zwischen marginaler gesellschaftlicher Stellung und kultureller/künstlerischer Produktivität der Minderheiten. In diesem Kapitel finden sich sowohl Angaben zu KünstlerInnen, Gruppen und ihren Produktionen in den Bereichen Musik, Literatur, Kabarett usw. als auch zur Arbeit von Kultur- und Sozialinitiativen.

Das Kapitel **Medien** umfaßt Stellen des öffentlichen Rundfunks, die Programme und Sendungen von und für Minderheiten herstellen, sowie Medienerzeugnisse selbst: audiovisuelle Medien (LP, MC, CD, Dias), Film, Video und Ausstellungen. Hier sind auch die Printmedien der Minderheiten angeführt.

Forschungsprojekte und Personen, die zum Thema wissenschaftlich arbeiten und gegebenenfalls darüber referieren, sind Inhalt des Kapitels **Wissenschaft**.

Im Kapitel **Pädagogik und Schule** sind Projekte, Lehrgänge und Seminare im Bereich der Interkulturellen Pädagogik vertreten; das interkulturelle Lernen gewinnt besonders für die Integration von Migrantenkindern zunehmend an Bedeutung. Ein weiterer Bereich sind bereits existierende Schulmodelle und Schulversuche der Minderheiten selbst.

Im Sinne unserer Zielsetzung einer positiven Veränderung des Lebens von Minderheitengruppen in Österreich haben wir Personen und Institutionen, die im politischen dahingehend wirken wollen, unter dem Stichwort **Politik** aufgelistet.

Ansprechpartner unter den Minderheiten selbst sind im Kapitel **Vereine und Organisationen** angegeben; Ansprechpartner, die mit Minderheiten zusammenarbeiten oder dazu bereit sind, wurden als kooperierende Organisationen bezeichnet.

Wer sich zum Thema Minderheiten umfassender informieren will, findet Literatur dazu im Kapitel **Materialien/Publikationen**. Hilfe und Anregung zur Planung von diversen Veranstaltungen zum Thema Minderheiten will das Kapitel **Veranstaltungsorte** geben.

Wege zu Minderheiten in Österreich erschien in einer Auflage von 7000 Stück im April 1993 im *Verlag der Arbeit* und wurde am 27.4.1993 im Wiener Rathaus präsentiert.

Susanne Lach

1994 minderheitenjahr 1994 minderheitenjahr

NEUES VON DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

1. Minderheitenjahr 1994:

Das **Minderheitenjahr** wurde auf 1994 verschoben! Der Grund dafür war die Ablehnung des Bundeskanzlers, das Minderheitenjahr durch die Bundesregierung ausrufen zu lassen. Das heißt, wir rufen es selbst aus, denn stattfinden soll es auf jeden Fall, und politische Unterstützung wurde uns zugesagt. Das heißt aber auch, wir brauchen eine längere Vorbereitungszeit.

2. Infrastruktur:

Das Jahr 1992 haben wir vor allem für den Aufbau unserer Infrastruktur genutzt. Wir verfügen nunmehr über 2 Büros, eines in Innsbruck, eines in Wien, die halbtägig besetzt sind.

Adressen:

Büro Wien:
 Gumpendorferstr. 15/13
 1060 WIEN
 Tel: 0222/586 12 49

Büro Innsbruck:
 Kulturgasthaus
 Bierstindl
 Klostersg. 6
 6020 INNSBRUCK
 Tel: 0512/586 783

3. Politische Kontaktnahmen:

Es wurden im Laufe des Jahres 1992 viele Politiker auf Bundes-, Landes- und Parteebene kontaktiert und mit dem Vorhaben eines **"Min-**

derheitenjahres" vertraut gemacht. Wir stießen in den meisten Fällen auf Interesse und Befürwortung unserer Idee.

4. Publikationen:

Das **"Handbuch"** (Arbeitstitel: *Servicekatalog*) der Initiative Minderheitenjahr liegt nun unter dem Titel: **"Wege zu Minderheiten in Österreich – Ein Handbuch"** vor. Es stellt eine der wesentlichsten Grundlagenarbeiten zu einem Jahr der Minderheiten in Österreich dar (siehe Seite 30). Möge es viel benützt werden!

Unser Organ, die **"STIMME"**, wird seit Februar 1992 von einem neuen Redakteur betreut, der diese Tätigkeit nun in bezahlter Funktion ausübt. Er ist selbst Minderheitenangehöriger, ein langjähriger Aktivist der Szene und besitzt einschlägige Medienerfahrung: **Hakan Gürses**. Wir freuen uns sehr, daß er diese Aufgabe übernommen hat, und wünschen ihm viel Kraft und Energie. An dieser Stelle haben wir auch unseren großen Dank an **Gerhard Hetfleisch**, den bisherigen Koordinator der **STIMME**-Redaktion, auszusprechen - ohne seinen ehrenamtlichen Einsatz hätte es die Zeitschrift nicht gegeben.

Der **"Rundbrief"** als Vernetzungsorgan der Initiative Minderheitenjahr wird seit Herbst 1992 nun regelmäßig von **Sabine Pittscheider** im

Innsbrucker Büro betreut und erscheint in Abständen von 2 Monaten. Beiträge sind willkommen!

Falls Sie sich nicht im Verteiler des **"Rundbriefes"** befinden und diesen beziehen möchten, wenden Sie sich bitte an das Innsbrucker Büro.

5. Öffentlichkeitsarbeit:

Präsentation des Handbuches **"Wege zu Minderheiten in Österreich"** im Festsaal des Wiener Rathauses im Rahmen einer Kulturveranstaltung gem. mit dem Wiener Integrationsfonds und der Zentralen Minderheitenredaktion am **27.4.1993**

Die Veranstaltungsreihe **"Bosnien – Krieg und Vergewaltigung"** gem. mit dem Arbeitskreis Augarten. Ausstellung, Lesungen, Musik, politische Referate und Diskussion, **29.4.-19.5.1993** (siehe Seite 26)

Wir haben vor Weihnachten mit der Zusammenstellung eines Prominentenkomitees, das die Idee eines Minderheitenjahres 1994 unterstützt, begonnen. Wir haben die Zusage folgender Personen erhalten (alph.): **Trautl Brandstaller, Arik Brauer, Paul Flora, Reinhold Gärtner, Peter Gstettner, Hans Haid, Josef Haslinger, Hilde Hawlicek, André Heller, Günther Hödl, Friedrun Huemer, Peter Huemer, Elfriede Jelinek, Robert Jungk, Franz Kü-**

berl, Günther Nennung, Wolfgang Neugebauer, Anton Pelinka, Erwin Ringel, Herbert Steiner, Willi Stelzhammer, Erika Thurner, Alexander Van der Bellen, Erika Weinzierl, Simon Wiesenthal.

Für Juni ist ein Symposium mit **Pressekonferenz** in Wien geplant, in dem die konkrete Vorgangsweise für 1994 erarbeitet und präsentiert werden soll.

Die **Werbematerialien** (Plakate, Logo, Sticker) für das Minderheitenjahr 1994 sind in Vorbereitung und sollen für alle interessierten Veranstalter zur Verfügung stehen.

6. Koordination:

Wir beginnen mit der Koordination der geplanten Vorhaben für 1994. Wir bitten um Rückmeldungen. **Wer möchte sich im Rahmen eines Minderheitenjahres zu Wort melden, wer plant Veranstaltungen kultureller, sozialer oder politischer Ausrichtung?** Ihre Rückmeldung hätte für Sie den Vorteil, daß sich durch konkrete Planung terminliche Überschneidungen vermeiden lassen, und außerdem gibt uns eine ansehnliche Liste konkreter Vorhaben die Möglichkeit, vielleicht für 1994 ein Sonderbudget für den **"Minderheitenbereich"** bei den Subventionsgebern durchzusetzen.

Uschi Hemetek

Du bist ein Fluß
kannst nirgendwohin fließen
Du bist eine Knospe,
hast nirgends ein Stück Himmel zum Gedeihen
Du bist ein wundes Dasein,
verfolgt vom irdischen Leid,
suchst du eine Herberge

Kein bißchen Gehör in Sicht
außer einem häßlichen Schweigen ...

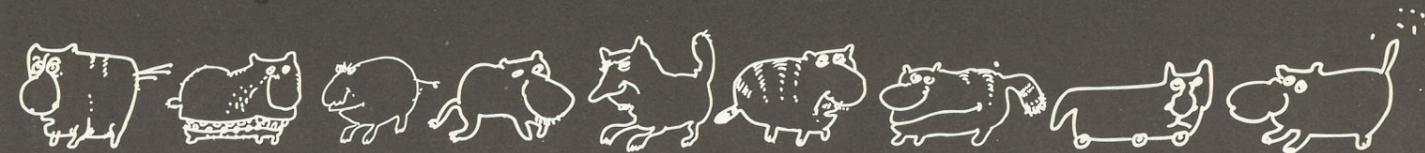
Die Ohnmacht ist es,
die deinige im Ozean der Sehnsucht,
so endlos wie die Hoffnung
Die Schande ist es,
die meinige im Schmerz deiner Verlassenheit.

Die Straßen,
die ich im Morgenrot kehrte,
– deine Straßen also! –
fragte ich nach dir

Die Bänke,
die Baumstämme,
wo "Ausländer raus!" geschrieben stand,
fragte ich nach dir

Ein fernes Gefühl überkam mich
Es flog ein Zugvogel über mich hinweg,
seine Flügel waren wund
Ich deckte den Himmel mit Wolken zu
und weinte dir einen Ozean nach.

Şerafettin Yıldız



Impressum:

M., H., V.: Bürgerinitiative Demokratisches Leben

Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6026 Innsbruck

P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisches Leben Nr.:10/93

Rücksendeadresse: Initiative Minderheitenjahr

Klostergasse 6, 6020 Innsbruck